

# Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von C. Sundt sel. Wwe. in Gattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



# dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Bäcker in Gattingen.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1 spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Retiketen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Münchener Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

## Wie sieht's aus in der Welt?

Prinz Hohenlohe, der Leiter des Kolonialamts, will den Ausgang der „Kolonialskandale“ nicht erleben und ist daher zurückgetreten. Sein Nachfolger wurde der bisherige Direktor der Darmstädter Bank, Bernhard Dernburg in Berlin. Von der Presse ist Herr Dernburg im allgemeinen recht sympathisch begrüßt worden, wenn auch der Rücktritt des Erbprinzen zu Hohenlohe-Langenburg um seiner anziehenden Persönlichkeit willen überall lebhaftes Bedauern gefunden hat. In seiner jüngsten Unterredung mit dem Reichstanzler erklärte der Erbprinz, er könne die entstandenen Schwierigkeiten nicht überwinden, da ihm kaufmännisch-technische Kenntnisse und Erfahrungen fehlten, die gegenwärtig zur Schaffung geordneter Zustände unerlässlich seien. Es drängte ihn niemand, die unliebsamen Vorkommnisse, die in den jüngsten Wochen die öffentliche Meinung beschäftigten, hatten sich vor dem Beginn seiner Amtstätigkeit zugetragen. Gleichwohl begann er sich als fünftes Rad am Wagen zu fühlen und ging. Feinde hinterläßt der Scheidende nicht. Der neue Chef, der Sohn des früheren nationalliberalen Abgeordneten Friedrich Dernburg und Nefte des berühmten Berliner Rechtslehrers, der bei seiner Berufung in das Kolonialamt den Titel eines Wirklichen Geheimen Rates erhielt, Excellenz Bernhard Dernburg, ist politisch nicht besonders hervorgetreten. Umso schneller hat er im Erwerbsleben Karriere gemacht. Aus der Beamtenenschaft der deutschen Bank hervorgegangen, wo Georg v. Siemens sein Lehrer war, wurde er Direktor der deutsch-amerikanischen Treuhandgesellschaft, nachdem er vorher einige Jahre in Amerika tätig gewesen war. Schon im Jahre 1901, erst 36 Jahre alt, wurde Dernburg Direktor der Darmstädter Bank und zwar mit dem ungewöhnlichen Auftrage, dieses Institut aus dem Schlummer, in den es mit der Zeit versunken war, aufzuwecken. Das hat Dernburg denn auch ziemlich anfangs getan. Von ungewöhnlich feurigem und aufstrebendem Temperament gehört Dernburg zu jenen, in deren kaufmännischen Sprachschatz das Wort Gemütslichkeit fehlt. Manchmal ein wenig zu heftig dreinschäumend, ist er doch der Mann dazu, der mit eisernem Wesen zu fegen versteht. Seine Geschäftlichkeit in der Entwirrung komplizierter und viel verschlungener Finanzintrigue hat ihm scherzweise den Titel „Sanitätsrat“ eingetragen, den er nunmehr, erst 41 Jahre alt, zur Entwirrung eines künftigen kaufmännischen Unmöglichen berufen, mit einem echten Ratsittel verläßt.

Der preussische Landwirtschaftsminister v. Podbielski sitzt einwillen noch aufrecht im Sattel. Das beweist die Tatsache, daß der Minister am vergangenen Dienstag unserem Kaiser Vortrag hielt. Dieser Vortrag hatte

überdies mit der Rücktrittsfrage nicht das geringste zu tun. Er wurde in Gegenwart des Regierungsrats Frey und des Landforstmeisters Werobel gehalten und betraf, wie der Hofbericht ausdrücklich hervorhebt, den weiteren Ausbau der Döberitzer Heerstraße. — Die endgültige Entscheidung in der Podbielski-Frage wird, wie mehrere Blätter übereinstimmend versichern, noch ziemlich lange auf sich warten lassen.

Ueber den voraussichtlichen Gang der Entwicklung der Dinge in Russland läßt sich nichts sagen, weil dort die Ungewissheit das einzig gewisse ist. Man kann nicht einmal klar erkennen, welchen Weg die Regierung einschlagen wird, geschweige denn, was die liberalen oder gar die revolutionären Elemente tun werden. Vorläufig bleibt das Ministerium Stolypin mit seinem Programm: Bekämpfung des Umsturzes, Förderung des Reformwertes, wohl noch im Amt; wie lange das noch dauern und zu welchen Ergebnissen die Politik Stolypins gelangen wird, das entzieht sich jeder Voraussicht. Es wird in einem Atemzuge gemeldet, daß General Trepow, der entschiedenste Vertreter des Autokratismus, vollständig in Ungnade gefallen und daß sein Name auf die Liste der Staatsdiener gesetzt sei, deren Entlassung bevorstehe, sowie daß man sich in den leitenden Kreisen wieder ernsthaft mit der Frage beschäftige, ob eine Militär-diktatur in ganz Russland zu errichten sei. In Odessa fanden innerhalb der Garnison zahlreiche Verhaftungen statt, die auf die Entdeckung einer militärisch-terroristischen Organisation dafelbst zurückzuführen sind. Diese Organisation hatte sich die Vernichtung sämtlicher Vorgesetzten zur Aufgabe gestellt. Vierzehn Offiziere sowie ein Regimentsarzt wurden verhaftet. Letzterer soll geheime Soldatenversammlungen im Intendanturgebäude geleitet haben. Nach anderen Meldungen ist ein neues „Schwarzes Hundert“, genannt „Weiße Garde“, gegründet worden, die sogar einen Aufruf mit einem Todesurteil gegen den Stadthauptmann erlassen haben soll.

In Paris hat die Bischofskonferenz ihre Sitzungen begonnen, um zu dem Geleß über die Trennung von Staat und Kirche sowie der Enzyklika des Papstes, in welcher dieser das Geleß der französischen Regierung verurteilt, Stellung zu nehmen.

## Bismarck, Bennigsen und Treitschke.

Herr von Oden veröffentlicht in der „Deutschen Revue“ die Briefe Rudolf von Bennigsens, des bekannten Führers der Nationalliberalen. Die neuesten Veröffentlichungen behandeln eine Episode im Leben des nationalliberalen Parteiführers, die man vielleicht als seine Schicksalsstunde wird bezeichnen können. Am 14. Mai 1866 ließ ihn Bismarck durch den Legationsrat v. Reubell aus einer Sitzung des

Nationalvereins heraus zu einer Unterredung einladen. Das Schreiben, das sich in den Papieren noch vorfindet, lautet: „Berlin, 14. Mai 66. Ew. Hochwohlgeboren beehre ich mich ergebenst mitzuteilen, daß es dem Herrn Ministerpräsidenten Grafen von Bismarck erwünscht sein würde, Ew. Hochwohlgeboren heute abend 9 Uhr in seiner Wohnung Wilhelmstraße 76 empfangen zu können. Mit auszeichnender Hochachtung von Reubell, w. Legationsrat.“

In dieser Unterredung scheint Bennigsen, der damals noch ein entschiedener Gegner der Bismarckschen Politik war, vom Wesen und der Größe des Mannes den ersten starken Eindruck verspürt zu haben. Der Eindruck, den er hier empfing, hat ihn in der Folge nicht mehr losgelassen; vorerst freilich blieb er noch sehr zurückhaltend. Da diese Unterredung, die kein Geheimnis war, heftig kommentiert wurde, schrieb er unterm 16. Mai aus Hannover an seine Frau: „Ich möchte Dich bitten, mich morgen oder übermorgen hier zu besuchen, wo ich Dir denn auch manches Interessante über meinen Berliner Aufenthalt mitteilen kann, was teils zu weitläufig zu schreiben wäre, teils brieflich nicht gut zu sagen ist. Zu Deiner Beruhigung kann ich Dir jetzt schon mitteilen, daß ich zwar bei meiner Ankunft eine bestimmte Nachricht aus dem Kronprinzipal Lager bekam, Bismarck beabsichtige mich und den Herrn v. R. (wahrscheinlich Roggenbach) ins Ministerium zu nehmen, daß mir Bismarck selbst aber in der langen Besprechung, zu welcher er mich am Montag hatte auffordern lassen, kein solches Anerbieten gemacht hat.“

Aus den kritischen Sonntagen, vom 14., schreibt Bennigsen aus Hannover an seine Frau:

„Hier ist heute abend große Aufregung. In Frankfurt ist mit 9 gegen 6 Stimmen der österreichische Antrag angenommen. Hannovers Bundestagsgeandter hat mit der Mehrheit gestimmt. Man befürchtet schon für die nächsten Tage die Besetzung Hannovers durch preussische Truppen. Der verblendete König und das elende Ministerium haben unter Beihilfe der bornierten Ersten Kammer den Staat Hannover zu Grunde gerichtet.“

Wie wenig auch Bismarck damals noch das innerste Wesen Bennigsens durchschaute — ganz ist ihm das wohl nie gelungen — geht daraus hervor, daß er ihm den bekannten Antrag machen ließ, nach der Besetzung Hannovers durch preussische Truppen dort an die Spitze der Regierung zu treten. Daß Bennigsen diesen wiederholten Antrag kalt und bestimmt ablehnte, hat ihm der heißblütige Treitschke damals in der Erregung des Kampfes übel angerechnet. Bennigsen behielt von diesem unberechtigten Tadel her eine Abneigung gegen den späteren Fraktionsgenossen, die er nie überwunden hat. 1877 hat Treitschke seinen Irrtum bekannt und eine Annäherung versucht, die aber

## Die Zigeunerin.

Novelle von C. Voges.

(Schluß.)

„Als ich vor neun Monaten zu Ihnen kam,“ begann Coralli mit bebender Stimme, „stellte ich mich Ihnen als Freundin und Schilling der Frau Altheim vor, deren Kinder hier erzogen und unterrichtet wurden.“ Sie zögerte einen Augenblick, dann fuhr sie fort: „Ich hatte damals meine Geschichte nur zur Hälfte erzählt, heute erzähle ich sie Ihnen ganz, denn ich muß fort.“

Es war eine lange Unterredung, die Coralli jetzt mit der treuen Oberin führte. Sie schüttelte ihr ganzes übervolles Herz aus und fand endlich den langersehten Trost.

„Sie haben wie ein gedankenloses Kind gehandelt,“ sagte nachdenklich die Oberin, als ihr Pflebling schwieg und leise weinend ihr Haupt gegen die Schulter ihrer mütterlichen Freundin lehnte. „Sie kannten die Welt noch nicht, mein Kind, aber ihr Aufenthalt hier in unseren Mauern ist Ihnen von Nutzen und großem Segen gewesen. Sie haben gelernt, was Ihnen mangelte und was man von jeder Dame höheren Standes erwartet. — Kehren Sie jetzt in die Welt zurück, nehmen Sie die Stellung ein, die Ihnen rechtmäßig an der Seite Ihres Gatten zukommt. Bitten Sie ihn um Verzeihung und machen Sie Ihren unüberlegten Schritt durch doppelte Liebe vergessen!“

„Das will ich!“ gelobte Coralli und sie hielt Wort.

Die letzten goldigen Strahlen der untergehenden Sonne fielen schräg auf die herrlich bunten Blätter der Allee, die nach dem Herrenhause in Lerchenheim führte, gleichsam als wollten sie der von der weiten Reise er-

müdeten Dame, die einsam im Wagen saß, einen Willkommenruf senden.

„Wie öde und leer sieht's hier aus, ganz wie ausgestorben,“ dachte sie mit ängstlich klopfendem Herzen. Dann erblickte die fieberhaft erregten Wangen, sie gedachte der Erzählung der Schwester Theresia; sollte es ihr ergehen, wie Juliana? sollte sie ihren Gatten als Leiche wiederfinden?

Der Wagen hielt vor dem Portal; laut und schrill ertönte die Klingel durch die tiefe Stille. Dann erschien Braun, der Verwalter, der hastig das Tor öffnete.

Erstaunen und Freude malte sich in seinen Zügen, als er die Herrin erkannte.

„Willkommen, willkommen! dies ist wirklich eine freudige Überraschung,“ rief er bewegt aus.

„Wo ist mein Gatte? — ist er hier?“ stammelte Coralli.

Das Antlitz des treuen Verwalters entfarbte sich.

„Nein — ich dachte — ich hoffte — ist er nicht bei Ihnen? er ist seit Monaten nicht mehr hier gewesen.“

Corallis Mut sank. Keines Wortes fähig folgte sie dem Verwalter ins Haus. Wie öde und schaurig wars hier! Die Fensterläden fest geschlossen, kein Lichtschein schimmerte ihr entgegen. Wie ganz anders war ungefähr vor Jahresfrist ihr Einzug hier an dieser Stelle gewesen an der Seite des geliebten Gatten, den sie vielleicht für immer von der Schwelle seines Hauses vertrieben hatte.

„Wollen Sie in die Gefindestube eintreten?“ fragte ehrerbietig der Verwalter; es ist kein Zimmer in Ordnung, Marie soll die Fenster im Wohnzimmer öffnen und ein Feuer machen; der Abend ist schon kühl.“

„Nein, nein, nicht dort. Ich will in das Arbeitszimmer meines Gatten gehen; — Marie soll das Zimmer zuerst in Ordnung bringen.“

Die Köchin und die ganze Dienerschaft war ebenso überrascht bei der unerwarteten Rückkehr der Herrin als wie der Verwalter. Sie besorgte in Eile ein Abendessen, konnte es aber nicht lassen, jeden Augenblick zu ihrer Herrin zu eilen, wiederholt ihre Freude über die plötzliche Rückkehr auszudrücken und alle Neuigkeiten zu erzählen, die sich zugetragen hatten. So erfuhr Coralli in kurzer Zeit, daß seit ihrer Abwesenheit zweimal ihr Gatte einige Stunden in Lerchenheim verweilt, daß Irngard und Sophie längst ihr neues Heim bezogen, und daß Sybilla Eggersy einen reichen Amerikaner geheiratet, der sie in seine Heimat in Newyork geführt habe.

„Und jetzt wird auch Herr v. Sall zurückkommen,“ schloß die redselige Köchin. „Wenn ich nur geahnt hätte, daß Sie gerade heute gekommen wären, so sollte das ganze Haus spiegelblank sein! Komm, Marie, wir wollen die Schlafzimmern fertig machen,“ wandte sie sich an das Hausmädchen, das mit freudestrahlenden Augen zur Seite stand.

Obgleich bis zum Tode ermattet, ging Coralli in das Arbeitszimmer ihres Gatten. Sie öffnete die Tür, die nach der Terasse führte, damit die Dämmerung ihren letzten Schein hinein werfe. Hier standen seine Pfeifen, seine Tabakstaschen, sein Zigarrenhändler, den sie selbst für ihn in Paris ausgesucht hatte. Dort, aus dem Seitentisch, stand die große Photographie, die gleich nach der Hochzeit von dem jungen Paare gemacht worden war. Coralli nahm das Bild, setzte sich in einen Sessel und betrachtete es mit stiller Wehmut. Würde er jemals so freundlich auf sie herabbliden, wie hier auf diesem Bild?

Horch! war es eine Täuschung ihrer erregten Phantasie? Sie glaubte einen Schritt auf der Terasse zu hören — es war sein Schritt.

Sie sprang auf; eine schwere Portiere barg sie vor

außerdem erfolglos geblieben ist; der Brief Treitschkes an Behrens und Behrens an Behrens, der sie vermitteln sollte, wird am Schlusse des Aufsatzes mitgeteilt.

## Knappschaftswesen und Arbeiterversicherung.

Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge verboten.

### Die Berechnung der Unfallrente.

Abonnent M. B. in G. möchte gern wissen, wie die Unfallrente der Knappschaftsberufsgenossenschaft berechnet wird.

Darüber bestimmt § 10 des Gewerbe-Unfall-Versicherungs-Gesetzes das Folgende: Die Rente ist nach Maßgabe desjenigen Jahresarbeitsverdienstes zu berechnen, den der Verletzte während des letzten Jahres seiner Beschäftigung in dem Betriebe an Gehalt oder Lohn bezogen hat, wobei der fünfzehnhundert Mark übersteigende Betrag nur mit einem Drittel zur Anrechnung kommt. Als Jahresarbeitsverdienst gilt, soweit sich derselbe nicht aus mindestens wochenweise fixierten Beträgen zusammenlegt, das Dreihundertfache des durchschnittlichen täglichen Arbeitsverdienstes. Für versicherte Personen in Betrieben, in welchen die übliche Betriebsweise eine höhere oder niedrigere Zahl von Arbeitstagen ergibt, wird diese Zahl statt der Zahl dreihundert der Berechnung des Jahresarbeitsverdienstes zugrunde gelegt.

Nach Serne. Die Knappschaftspension Ihres Vaters wird etwa 380 Mk. jährlich betragen. Falls die Voraussetzungen des Anspruches vorhanden sind (Erwerbsunfähigkeit im Sinne des Invalidenversicherungsgesetzes etc.) ist es jedenfalls zweckmäßig, neben der Knappschaftsrente auch die Reichsrente zu beantragen, da Invalidenrente und Zusatzrente zusammen höher sind als die Knappschaftspension allein.

Leser in Sprockhövel. 1. Ob ein Bergmann der nur einen Tag auf der Grube gearbeitet hat, sofort seinen Lohn für diese eintägige Arbeit fordern kann, hängt natürlich von den Vereinbarungen ab, die darüber bei Übernahme der Beschäftigung mit der Zechenverwaltung getroffen worden sind. — 2. Die Höhe des Lohnes, den ein Unfallrentner bezieht, ist ohne Einfluß auf die eventuelle Kürzung oder Entziehung der Rente. Bestimmend ist lediglich das Maß tatsächlicher Erwerbsfähigkeit, das durch ärztliche Untersuchung festgestellt ist. — 3. Bei der Abfindung werden in der Regel drei Jahresbeträge der Rente gewährt.

M. S. in G. Ihre Anfrage ist in einem wesentlichen Punkte nicht ganz klar. Es kommt darauf an, ob Ihre Angehörigen schon vor Ihrer Entlassung aus dem Krankenhaus den vollen Rentenbetrag erhoben hatten. Ist dies der Fall, dann hat die Berufsgenossenschaft kein Recht, diesen Betrag zurückzuverlangen oder ihn an Ihrer Rente zu kürzen. Wir raten Ihnen, gegen diese Entscheidung des Schiedsgerichts das Reichsversicherungsamt in Berlin anzurufen.

S. W. Wenn Sie auf der Zeche als Gedingeschlepper gearbeitet haben, dann ist die Verwaltung verpflichtet, Ihnen das auf der Zeche zu bezeichnen.

Alter Abonnent, Dahlhausen. Für die ersten vier Wochen haben Sie ein tägliches Krankengeld von 3 Mk. zu beanspruchen. Nach Abzug der drei Karenztage und der gesetzlichen Sonn- und Feiertage sind 21 entschädigungspflichtige Krankheitstage zu verrechnen; das Krankengeld für die ersten vier Wochen würde demnach 63 Mk. betragen. Von der fünften Woche ab kommt das erhöhte Krankengeld von 4 Mk. pro Krankheitstag zur Auszahlung: 23 Tage gleich 92 Mk. Ihr Gesamtanspruch beläuft sich demnach auf 155 Mk.

Rassenmitglied. Der Beitritt zu Vereinen, welche einen bestimmten Anspruch auf Krankenunterstützung gewähren, muß der Verwaltung des Knappschaftsvereins durch Vermittlung des zuständigen Ältesten gemeldet werden.

jedem menschlichen Auge, und Ernst v. Sall betrat das Gemach.

Unwissend von ihrer Gegenwart zog er seine Uhr hervor.

„Sieben Uhr vorbei — es ist spät, aber es macht nichts! Tor, der ich bin! warum kam ich nach diesem einsamen Ort zurück? Holla! wer ist hier gewesen, diese Sachen sind berührt! — warum ist die Tür geöffnet?“

Er hielt in seinem Selbstgespräch inne, setzte sich auf den Sessel, den Coralli soeben verlassen hatte, und nahm ihr Bild zur Hand.

„Arme, kleine Coralli,“ flüsterte er dann halblaut, „wo magst Du jetzt nur sein? Möge Gott geben, daß ich Dich wieder finde. Verzeih mir, Coralli, oh, wenn Du hier wärst, ich wollte Dich um Verzeihung bitten; denn ich habe Dich von hier fortgetrieben.“

Er barg sein Antlitz in die Kissen und weinte laut. Da legte sich sanft ein weicher Arm um seinen Hals.

„Nein, Ernst, nicht Du, ich allein habe Unrecht getan; vergieb mir!“

Träumte er? War es Coralli oder ihr Geist, der vor ihm kniete! Nein, es konnte keine Täuschung sein; heiße Rüsse bedeckten seine Hände.

„Coralli!“

„Ja, ich bin es; ich bin zu Dir gekommen, um Dich um Verzeihung zu bitten, denn ich weiß, daß ich Unrecht getan habe. In meiner Torheit dachte ich, Du liebst Sybilla; aber ich habe mich getäuscht und ich bin hart genug dafür bestraft. Oh, wenn Du wüßtest, wie mein Herz mit jeder Faser sich nach Dir sehnte, fast wäre ich gestorben vor tiefem Weh! — Ich war in einem französischen Kloster, dort habe ich gelernt, was mir fehlte. Frau Altheim hat mir geholfen. Sie war immer so gut gegen mich — sie hat mir auch Geld gegeben.“

## Erzherzog und General.

Ein hübsches Geschichtchen, das noch dazu den Anspruch auf volle Wahrheit erhebt, wird aus Triest gemeldet. Alle Behörden hatten die Hände voll zu tun, da es galt, bei Gelegenheit der feierlichen Eröffnung der Mocheiner Bahn den Erzherzog-Thronfolger zu empfangen. Sogar der dem Hofleben sich stets fernhaltende Erzherzog Ludwig Salvator, der den Sommer in Müggla bei Triest zu verbringen pflegte, sollte seiner beschaulichen Zurückgezogenheit auf einige Stunden entzogen werden. Unser Geschichtchen spielt sich an einem Tage vor dem großen Feste wie folgt ab: Ein älterer, wohlbeleibter Herr tritt in die Infanterie-Kaserne zu Triest. Ein Offizier, der dem Zivilisten begegnet, hält ihn vorchriftsmäßig an, aber läßt ihn durch, da dieser angibt, den Brigadier sprechen zu wollen. Der Herr General ist viel beschäftigt. Der Zivilist muß im Vorzimmer warten. Bescheiden stellt er sich in den Winkel des recht starklich ausgestatteten Wartesaals. Es dauert ziemlich lange, bis sich endlich die Türe öffnet und der General heraustritt. „Na, was wollen Sie denn, Alter?“ wendet sich der Hochgebietende herablassend zu dem Wartenden, dessen altmodischer schwarzer Anzug nicht auf Rang seines Trägers schließen läßt. Der Zylinder ist keineswegs neuer Bauart, ja, kann nicht einmal verleugnen, schon so manchen Sturm erlebt zu haben. „Ich bin der Erzherzog Ludwig Salvator“, erwidert der Angesprochene, „und komme wegen der Empfangsfeierlichkeiten für Seine Kaiserliche Hoheit den Erzherzog Franz Ferdinand.“ Leider gibt es keine Augenblicksaufnahme, die den Gesichtsausdruck des Herrn Generals für alle Zeiten festgehalten hätte. Aber man kann sich denken, wie der Brigadier die Hände zusammengeschlagen hat und sich stramm meldete. Als der ältere Herr, den man kaum zum Kasernentore hereinließ, dieser wieder den Rücken kehrte, da brüllte der Schnarrposten schon sein „Gewehr herrrraus“ aus Leibesträften, und die Gewehre rasselten, daß es seine Art hatte.

## Eine drollige Schmugglergeschichte.

die den Vorzug hat, wahr zu sein, kurlert gegenwärtig in ärztlichen Kreisen Berlins. Der Hauptheld ist ein junger bekannter Spezialarzt, der vor etwa vier Wochen die Tochter eines sehr reichen Fabrikanten Berlins geheiratet hatte und seine Hüttenwohnen in dem bekannten Seebad Ostende verlebte. Von hier aus besuchten die Neuvermählten Brüssel und hielten sich dort mehrere Tage auf. Die junge Frau wollte natürlich Andenken aus „Klein Paris“ mitnehmen und hat den Gatten, ihr einige echte Points zu kaufen, was Herr Dr. K. aber wohl mit Rücksicht auf sein Portemonnaie abschlug. Allerdings begründete er seine Weigerung damit, daß echte Spitzen sehr viel Zoll kosten und man diese ebenso billig und gut in Berlin kaufen könne. Nach einigen fröhlich verlebten Tagen verließ das junge Ehepaar Brüssel, um nach Berlin zurückzudampfen. Der Arzt wollte nun, um seine Frau ein für allemal von den Gelästen nach echten Spitzen zu kurieren, sich einen kleinen Spaß machen. Als der Zug auf der Zollstation hielt, die preussischen Zollbeamten das Koupee 1. Klasse betraten und die übliche Frage gestellt hatten, ob die Herrschaften Zollpflichtiges bei sich hätten, was von dem Ehepaar energisch verneint wurde, leitete sich der junge Arzt den Scherz, auf seine Frau deutend zu erklären, daß diese Dame Spitzen herüberzuschmuggeln wolle, natürlich annehmend, daß die Beamten auf diesen Scherz nicht eingehen würden. Diese aber machten ein grimmiges Gesicht und baten die erlassene Frau, auszus steigen und sich verhaften zu lassen. Da half kein Protestieren, am allerwenigsten von Seiten des Demuzianten. Eine Zollagentin verschwand mit der vor Schreck an allen Gliedern Zitternden in einem Zimmer und kehrte schon nach wenigen Minuten triumphierend mit einem Päckchen wertvoller Points zurück, das sie der Frau Doktor aus einer eingenahten Tasche des Unterrodes gezogen hatte. Das Rätsel war bald gelöst. Weinend gekniet die Schmugglerin, daß sie trotz aller Ermahnungen ihres Gatten der Versuchung nicht habe widerstehen können und hinter dem Rücken des Gatten echte Brüsseler Spitzen gekauft habe, um sie hinüberzuschmuggeln. Nach

„Mein Viebling! Gott sei Dank, daß ich Dich wieder habe. Aber weicht Du, ich wäre fast nicht mehr unter den Lebenden!“

Seine Worte klangen so traurig und vorwurfsvoll, aber Coralli fürchtete sich nicht; sie ruhte in seinen Armen und dort fühlte sie sich sicher und geborgen.

„Ich habe viel gelernt“, erzählte sie, als die erste Freude des Wiedersehens vorüber war, „ich werde Dir jetzt mit meiner Unwissenheit nie mehr Schande machen!“

„Du hast mir niemals Schande gemacht“, versetzte er, „das lag nur in Deiner Einbildung. Hättest Du mir nur gesagt, daß Dir das Leben hier in Verdenheim nicht zusagte, so würde ich gern noch einen einsameren Ort mit Dir aufgesucht haben.“

„Nicht doch, Ernst“, lächelte sie freudestrahlend, „das würde nicht recht gewesen sein. Du mußt die Stellung in der Welt einnehmen, die Dir gebührt, und ich, als Deine Gattin will mit Gottes Hilfe hoffen, daß ich Dir fortan treu zur Seite stehen kann.“

Sie hielt treulich Wort. Als nach Monaten Herr v. Sall mit seiner Gattin im Kreise der Freunde erschien, erkannte niemand in der fein gebildeten Dame, die mit unnachahmlicher Grazie und Harmonie sich bewegte, die kleine verachtete Zigeunerin, die damals singend und jubelnd Wald und Flur durchstreifte.

„Es gibt doch sehr intelligente Hunde. Den meinsten zum Beispiel. Er fängt jedesmal an zu heulen, wenn er sieht, daß meine Tochter sich dem Klavier nähert.“

Nachhilfe. Richter: „Warum haben Sie dem Kläger, nachdem Sie ihn ein Kindvieh und einen Schafkopf nannten, auch noch eine Ohrspeise versetzt?“ — Bauer: „Weil er net quai hört!“

Blaster aber war das Gesicht des Herrn Doktors, als er seine Brieftasche zog und einen Teil der funkelnden neuen „Blauen“, die ihm der Schwiegervater für alle Fälle mitgegeben hatte, feuchend auf den Tisch zählte, um die Zollkonvention seiner Gattin wieder gut zu machen. Geknickt bestiegen die Schmugglerin und der Demuziant das Koupee, um darüber nachzudenken, daß das Sprichwort: „Wer an dem eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“, noch immer nicht aus der Mode gekommen ist.

## Tränen.

Von M. v. Plankenberg.

(Nachdruck verboten.)

Niemand hatte sie jemals weinen sehen. Schon das gab Ursache zur Erbitterung gegen die Waise, welche doch nur von der Gnade ihrer Verwandten lebte. Sie tat immer das Gegenteil von dem, was andere in ihrer Lage getan haben würden, alles natürlich aus Trotz oder von der Absicht geleitet, als etwas Besonderes zu erscheinen, damit nur ja keiner vergäbe, daß sie das Kind von Eltern, die sich durch ihren Liebesroman weit über das Grab hinaus lächerlich gemacht hatten.

So meinte wenigstens die Tante, die es nie vergessen konnte, daß ihre Schwester, das Kind eines deutschen Partizierhauses, unter den absonderlichsten Umständen die Gattin Stanis Siegiemwicz geworden war. Ein verarmter Edelmann, ein Pole obendrein! Was hatte sich da schließlich anderes erwarten lassen, als Sorgen, Aufregung, Konflikte ohne Ende. Nun, das Ende war früh genug gekommen, viel zu früh nach normalen Begriffen. Beide waren vereint und freiwillig in den Tod gegangen. Vielleicht hatte es nur ein Zufall gefügt, daß ihr Kind nicht auch zum Opfer der Katastrophe geworden.

Tante und Onkel ließen sich nicht gerne an Geschehenes erinnern und ärgerten sich um so mehr, daß Wandas Eigenart ihrem Bemühen in allem widersprach. Schon das schwarze Kraushaar auf dem Kinderkopf widerstand hartnäckig der Bürste wie dem Kamm, während das schlichte Blondhaar ihrer Kleinen sich so mühelos glätten ließ. In den dunklen Augen schien eine Frage zu schlummern, die der nächste Moment wecken konnte. Die farblosen Wangen ließen das Mädchen lebend erscheinen, und doch fehlte es ihr nicht an guter Kost und der nötigen Pflege. Sie hatte keinerlei Ursache, zu klagen. Wanda klagte auch nie. Sie lachte aber auch nicht, selbst wenn die anderen Kinder noch so tolle Possen trieben.

„Ein unzugängliches, verschlossenes, störrisches Gemüt! Ich habe es ja immer gefürchtet. Da werden wir noch schönen Andank erleben!“

„Mergere dich doch nicht über das eigensinnige Ding. Sei strenger mit ihr. Vielleicht hilft’s!“

„Ich kann sie doch, das große Mädchen, nicht schlagen? Als ich ihr neulich einen Wadenstreich gab, wurde sie blutrot im Gesicht und biß die Zähne zusammen — aber kein Wort der Gegenrede, noch weniger Tränen, während unsere Kinder sich gleich totzudreien wollen, wenn ihnen nur ein Härchen gekrümmt wird. Da loß’ ich mir doch echte Kinder an.“

„Sei ruhig, es dauert nicht mehr lange, dann kann sie sich selber ihr Brot verdienen.“

Ein Seufzer der Erleichterung antwortete dem Rechnungsrat. „Gottlob, daß sie wenigstens tüchtig lernt. Aber ob sie zur Lehrerin das Zeug hat?“

Wanda hatte es nicht, aber das konnte ja kein Grund sein, sie länger als nötig im Hause zu behalten. Sie bestand die Prüfungen mit Glanz. Dieser Umstand, in Verbindung mit ihrem feinen Benehmen — den ererbten Titel ließ sie ganz beiseite — erleichterte es ihr sehr, binnen kurzem eine passende Stellung als Erzieherin zu finden. Der Abschied von den Verwandten fiel ihr nicht schwer. Die Tante zerdrückte zwar ein paar Tränen. Wandas Augen hingegen blieben völlig trocken, ihr Herz und ihre Lippen stumm. Sie hätte sich so gern zu einem freundlichen Wort gezwungen, aber es war ihr nicht möglich, unwar zu sein.

Die Kammerfrau im freiherrlichen Hause hatte es ungern gesehen, daß ihr vergöttertes „Baronehchen“ künftig einem anderen Einfluß unterstehen sollte als dem ihren. „Hat denn die Frau Mama es erlaubt, daß die fremde Person schlechtweg „Du“ zu Ihnen sagt?“

„Ich nenne das Fräulein ja auch „Du“. Sie hat es mir selber angetragen.“

Wanda hatte beim Anblick des kleinen, goldlockigen Mädchens sofort den Wunsch empfunden, beide Arme auszustrecken und das Kind an sich zu ziehen. Wie schön hätte es sein müssen, solch ein Schwellchen zu besitzen, war sie doch selber fast noch ein Kind, ein verworfenes obendrein.

Aber, wenn sie jetzt glaubte, ein Wort gesprochen zu haben, das mehr als einen flüchtigen Nachhall in dem Kinderherzen finden würde, morgen forschte sie vergeblich nach der geringsten Spur des geistigen Einvernehmens. Da kam

wieder die frühere Starrheit über ihr Herz und ihr äußeres Wesen. Sie versuchte wohl, den Mann von sich abzuhütteln. Die kleine konnte so reizend lächeln und bitten — tat sie nicht unredt, von diesem Kinde ein tieferes Verständnis ihres eigenen Liebesbedürfnisses zu verlangen? Es nahm als gleichbedeutend, was alle Welt ihm bot, und schmeichelte wieder, wenn es seiner Laune entsprach. Die verminderte Zärtlichkeit der Erzieherin diente ihm keine Entbehrung, nur ein Mangel gebührender Rücksicht. „Ich mag das Fräulein gar nicht mehr. Sie sieht mich immer so finster an. Ich fürchte mich vor ihren schwarzen, traurigen Augen, Mama.“ Die Baronin lachte. „Dann schiden wir sie weg, mein Engel. Erzieherinnen gibt es genug.“

In der hofrätlichen Familie, die ein großes Haus machte, ohne das entsprechende Vermögen zu besitzen, wurde Wanda zugemutet, außer dem Unterricht der Kinder auch das innere Hauswesen zu leiten. Anfänglich gab sie nach, als aber die Ansprüche immer stiegen und sie zuletzt mehr Magd als Lehrerin war, kam ihr in einer Aufwallung des Stolzes der Mut zu augenblicklicher Kündigung. Die Tante beantwortete diese Mitteilung mit lebhaften Vorwürfen über ihr unbedachtames Vorgehen. Eine arme Waise wie du hast nicht das Recht, wäherlich zu sein. Aber du wollest seit jeher hoch hinaus. Was nun? In unserem beschränkten Heimwesen ist kein Platz für dich; wir haben, Gott sei’s gefügt, selber nichts übrig. Die Lebensmittel werden immer teurer. Hast du Erparnisse, desto besser; wir können nichts mehr für dich tun.“

Wanda war gar nicht überrascht, sie fühlte eine eigenartige Kühle in der Brust, die ihr sofort alle Besonnenheit zurückgab. Ruhig legte sie den Brief beiseite und begann ihre kleinen Erparnisse zu zählen. Es langte auf einige Wochen, um sie vor Hunger zu schützen. Und dann begann ein Wandern und Suchen, ein Soffen und Sarren. Der alte

## Lokales.

Die Einstellung der Rekruten des 7. Armee-Korps erfolgt in diesem Jahre für die Defonomie-Handwerker und Krankenwärter am 2. Oktober; Kürassierregiment Nr. 4 Münster, Fusarenregiment Nr. 8 Paderborn, Feldartillerieregiment Nr. 7, reitende, Düsseldorf, Trainbataillon Nr. 7, Münster, am 5. Oktober; Infanterieregiment Nr. 13, Münster, Infanterieregiment Nr. 15, Minden, Infanterieregiment Nr. 158, Paderborn, Fußartillerieregiment Nr. 7, fahrende, Wesel, Fußartillerieregiment Nr. 43, fahrende, Wesel, Fußartillerieregiment Nr. 7, Köln, Pionierbataillon Nr. 7, Deutz, am 9. Oktober. Garberekruken aus dem 7. Armee-Korps: Defonomie-Handwerker, Krankenwärter, am 2. Oktober, Kavallerie, Feldartillerie, reitende, Trainbataillon, am 3. Oktober, sämtlich in Berlin, Kasernenhof des Kaiser Alexander-Garde-Regiments Nr. 1, Prinz Friedrich-Karlstraße 1; Infanterie, Jäger, Feldartillerie, fahrende, Fußartillerie, Pioniere, Eisenbahn-Regiment, Telegraphenbataillon 1, Luftschifferbataillon, sämtlich am 11. Oktober, vormittags 8 Uhr in Berlin, Moabit Infanterie-Exerzierplatz. Eingang Seydlitzstraße. 16. Armee-Korps: Defonomie-Handwerker und Krankenwärter am 2. Oktober; Fusarenregiment Nr. 13, Dierenhofen, Feldartillerieregiment Nr. 34, reitende, Meß (Montigny), Trainbataillon Nr. 16, Gorbach, am 3. Oktober, nachm. 3 Uhr; Infanterieregiment Nr. 17, Mörschingen, Infanterieregiment Nr. 67, Meß, Infanterieregiment Nr. 131, Mörschingen, Infanterieregiment Nr. 144, Meß, Infanterieregiment Nr. 173, St. Vold, Fußartillerieregiment Nr. 69, fahrende, St. Vold, Pionierbataillon Nr. 16, Meß, am 10. Oktober, nachm. 3 Uhr. 17. Armee-Korps: Infanterieregiment Nr. 21, Thorn, Feldartillerieregiment Nr. 72, fahrende, Danzig, 12. Oktbr. Marine: 2. Matrosen-Division, Wilhelmshaven, 2. Werft-Division, Wilhelmshaven, 3. Oktober und 10. Januar; 2. Torpedo-Abteilung, Wilhelmshaven, Minen-Kompanie, Cuxhaven, Stammbatteilung Matrosen-Artillerie, Kiautschou (Cuxhaven), Stammbatteilung 3. Seebataillon, Wilhelmshaven, 3. Oktober; Matrosen-Artillerie-Abteilung, Wilhelmshaven, 3. November.

## Zur Vorgeschichte von 1870.

Zu der vielfach erörterten „Entthüllung“ des ehemaligen französischen Ministers des Aeußeren Emil Ollivier über den Plan Napoleons im Jahre 1869, eine Vereinigung zwischen Frankreich, Oesterreich-Ungarn und Italien zu schaffen, ergreift nunmehr im „Magyar Szlop“ ein beteiligter Zeuge, nämlich General Stefan Tuern, das Wort. Dieser mit Napoleon verwandte Gewährsmann teilt folgendes mit:

Im Frühjahr 1868 erwirkte ihm Andraßy eine Audienz beim Kaiser Franz Josef. Nach Turin zurückgekehrt, sprach er mit König Viktor Emanuel, dem er mitteilte, Kaiser Franz Josef habe über die Ereignisse von 1848 bis 1867 einen bichten Schleier geworfen. Darauf sagte Viktor Emanuel: „Gehen Sie nach Ungarn zurück. Verlangen Sie eine neue Audienz beim Kaiser Franz Josef und sagen Sie ihm: „Ich würde mich glücklich fühlen, wenn ich Gelegenheit hätte, ihm zu beweisen, daß ich ihm nicht nur ein guter „Bruder“, sondern auch ein guter Verwandter sei.“ Ich kam wieder nach Hause und überbrachte die Botschaft des Königs von Italien. Der Kaiser erwiderte: „Sagen Sie Sr. Majestät, daß auch ich mich glücklich fühlen würde, wenn ich ihm beweisen könnte, daß ich ihm nicht nur ein guter „Bruder“, sondern auch ein guter Verwandter sei.“ Graf Beust meinte, wer im Hinblick auf die persönliche Annäherung einen Erfolg errungen habe, könnte auch der politischen Annäherung einen Dienst leisten. Wiederholt erwähnte er mir, wie sehr er mit den Italienern sympathisierte, und Ende 1868 sprachen wir bereits davon, daß Oesterreich-Ungarn mit Italien und Frankreich ein Bündnis schließen könnte. — Ich eilte nach Turin und teilte dies dem König Viktor Emanuel mit, der mich damit betraute, sobald ich nach Paris käme, die Idee vor Kaiser Napoleon zu erörtern. Am 31. Dezember 1868 kam ich nach Paris und entwickelte vor dem Kaiser Napoleon die Tendenzen dieses Dreibundes. „Ein Krieg ist zwar nicht am Horizont“, antwortete der Kai-

ser, „aber wenn Oesterreich-Ungarn, Italien und Frankreich zu einer solchen Vereinigung kämen, würde uns dies vor jede Eventualität sichern, es wäre eine Friedensgarantie für Europa und hauptsächlich für die kleinen Staaten, wenn die drei Höfe sich über die Prinzipien eines Arrangements einigen würden. Ich werde trachten, mit der Königin von England, sowie mit einigen englischen Staatsmännern übereinzukommen, so daß auch England mit uns wäre. Auf diese Weise können wir vielleicht auch den Kongreß der europäischen Fürsten zusammenbringen.“ Der Kaiser bemerkte auch, er würde die Sache mit noch zwei Diplomaten besprechen. Ich meinte: „Es kommt mir zwar nicht zu, zu kritisieren, aber ich möchte mir doch erlauben, zu sagen, daß es besser wäre, vorläufig die Diplomaten nicht einzuweisen.“ „Warum?“ fragte der Kaiser. „Weil Sie,“ sagte ich in meiner naiven Offenheit, „nur Dummheiten machen.“ Napoleon III. lächelte sanft. „Das sind aber meine Freunde, Ritter v. Riga und Fürst Metternich.“ Darauf hatte ich nichts zu antworten. Und doch haben auch diese Herren geholfen, die Sache zu verderben. Am 21. Januar 1869 erstattete ich in Florenz dem Könige Rechnung über das Ergebnis meiner Pariser Mission. „Bisher haben nur wir zwei in der Sache gearbeitet“, sagte der König, „aber ich bin ein konstitutioneller Herrscher und da wir so weit gekommen sind, muß ich Sie an meinen Ministerpräsidenten weisen.“ Ich ging zum Marquis Menabrea und teilte ihm das Geschehene mit; sein erstes Wort war: „Haben Sie von Rom gesprochen?“ „Das war nicht meine Mission“, erwiderte ich, „und deshalb wollte ich durch diese Frage die Sache nicht komplizieren. Diese Frage geht Sie an.“ Ich begab mich nach Wien, suchte Beust sowie den Kriegsminister Ruhn auf, meldete mich beim König zur Audienz und ließ da ein Wort „das Trentino“ fallen. Sr. Majestät unterbrach mich: „Soll ich denn immer der sein, der zahlt?“ Ich führte aus, daß die Dinge sich nun anders gestalten würden. Ende Februar schrieb ich dem Kaiser Napoleon, was ich alles durchgeführt hatte. Ich schloß meinen Bericht folgendermaßen: „Hiermit hat meine Mission ein Ende erreicht. Jetzt ist es Sache Ew. Majestät, das Fundament für das Bündnis zu legen und den Vertrag zu schließen.“ Meine Arbeit war tatsächlich erledigt; nun nahmen die Diplomaten die Sache in die Hand.

Siezu bemerkt der „Reichsbote“ treffend: Auch damals wollte man ganz Europa gegen Deutschland vereinigen, um letzteres zu isolieren; aber es ist nichts aus den Plänen geworden, die geniale Staatskunst Bismarcks durchkreuzte das verborgene Gewebe, ehe es noch ganz fertig war. Es ist wie ein Wunder vor allen Augen, die etwas tiefer sehen. Das christliche Gottvertrauen, der evangelische Geist, die heroische Selbstständigkeit und deutsche Tapferkeit neben ihrer Demut und Gewissenhaftigkeit inmitten einer Welt von Feinden sind das Größte an der Wilhelminischen Epoche, und darum ward ihr ein so unermeßlicher Segen geschenkt.

## Allerlei.

Einen sonderbaren Aufbewahrungsort hat ein am 25. v. M. in Barenburg in Hannover verstorbener Bürger für sein aufgesammeltes Vermögen gewählt. Nach seinem Ableben fand man nämlich den diebes- und feuersicheren Geldschrank leer, dagegen wurde nach längerem Suchen, der Verstorbenen galt als vermögend, die Summe von 197 500 Mk. in Wertpapieren in einem alten Hemde eingewickelt unter einem zerbrochenen Webstuhl versteckt aufgefunden.

Ueber eine neue Uniform liest man in einem Rückblick der Frankf. Ztg. auf die Mainzer Kaiserparade: Ein Offizier trug eine auffallende Uniform. Die roten Streifen an seinen Beinkleidern ließen auf einen General schließen. Das führte auch zu einem Widerstreit der Ansichten beim Publikum. Das ist Trotha, sagte der eine; nein, das ist einer in der „Tippel-Pod-Uniform“, erwiderte ein anderer unter fröhlichem Beifall der Menge. Es war ein Flügeladjutant des Kaisers in der neuen Armeeuniform, die er zur Probe trug, der wir aber keinen Gehmaß abgewinnen können. Unsere Truppen haben in der alten Uniform drei Feldzüge geschlagen, die in der Weltgeschichte ihresgleichen suchen. Die Kaki- oder Schmutzfarbuniform allein tut es auch nicht.

gerung brachte, noch um das Schicksal des Gatten und Vaters ängstigen.

Durch diesen Kummer des Schwerverwundeten gerührt, versprach ich, das Mögliche zu versuchen, der Familie dieselben auf irgend eine Weise Nachricht zukommen zu lassen. Infolgedessen schrieb Marquis de Perrin, so hieß der Oberst, einige beruhigende Zeilen für seine Familie auf und übergab mir das Blatt.

Da meine Kompanie auf Vorposten kam, sollte ich daselbst einer Patrouille mitgeben, die es dann einer französischen übergeben sollte.

Zur Erläuterung muß ich hier einfügen, daß bei den beiderseitigen Vorposten in letzter Zeit, abgesehen von den größeren Gefechten, stillschweigend eine Art Friedenszustand eingetreten war; bei gelegentlichen Begegnungen plauderten die beiderseitigen Soldaten freundschaftlich, nachdem die Gewehre weggelegt; auch allerhand Tauschgeschäfte wurden gemacht, bei denen unsere Soldaten meist Lebensmittel für Zeitungen, Getränke usw. gaben.

Mein Auftrag war also nicht besonders schwierig auszuführen, und ich versprach, alles Bestens zu beorgen. Doch es sollte anders kommen! Auf einmal paßte mich der Tollkühnheits-Teufel; ohne mich lange zu besinnen, beschloß ich, selbst der französischen Patrouille das Schreiben zu überbringen. Erst als es zu spät war, machte ich mir klar, welche üble Folgen solch ein unbesonnener Schritt für mich haben könnte, welche schweren militärischen Vergehens ich mich schuldig machte, indem ich meinen Posten eigenmächtig verließ.

Ich ritt also los, einfach querfeldein auf den Fort-

Der Tod eines Hundertjährigen. Der älteste sächsische Hofbeamte, Georg Paulid, ist im 100. Lebensjahre in Dresden entschlafen. Die Lebensschicksale dieses ehrwürdigen Greises, der unter sieben sächsischen Königen gelebt hat, sind gar mannigfaltige. Er wurde am 9. Juli 1807 in Cstau bei Kloster Marienberg geboren, als Sächse noch nicht lange Königreich war. Paulid diente 8 Jahre bei der 4. Kompanie des Leib-Infanterie-Regiments, wurde am 25. November 1835 zur „Kriegsreserve“ entlassen, und trat zunächst als Rutscher in den königlichen Dienst. Später wurde er Torwart im Marstall. So diente er drei Königen: Anton, Friedrich August II. und Johann bis zu seinem 65. Lebensjahre. Dann trat er in Pension. Er lebte in glücklicher Ehe, der drei Kinder entsprossen, wovon ein Sohn im Feldzuge 1870/71 im Schloß Allette vor Paris am Typhus starb. Bis zu seinem 99. Geburtstag am 9. Juli d. Js. war der Greis nie krank. Schon früh um 1/26 Uhr stand er auf, ging aber auch schon um 1/29 Uhr abends zu Bette. Er machte ganz allein Toilette und verbrachte die meiste Zeit mit Lesen, denn auch die Augen waren noch ganz gesund. Seinen Lebensabend verbrachte der Hundertjährige bei seiner Tochter, der Gattin des Privatassessors Meißner in Dresden-Striesen. Ein Herzschlag hat ihn jetzt zur großen Arme abgerufen.

An der Schwelle des 100. Lebensjahres das Zuchthaus verlassen, das ist ein gewiß einzig dastehender Fall. Vor einigen Tagen wurde, wie das Wiener Extrablatt berichtet, die 99-jährige Marie Sammitar aus der Strafanstalt, wo sie eine vieljährige Kerkerstrafe abbüßen sollte, entlassen. Nachdem sie zwei Jahre von ihrer Strafzeit abgebüßt hat, ist ihr der Rest der Strafe geschenkt worden. Im Jahre 1904 hatte die Greisin ihre Schwiegertochter, mit der sie im fortwährenden Hader lebte, durch Arsenik zu vergiften versucht und sich deshalb vor dem Schwurgericht in Eilt in Steiermark zu verantworten. Mit Rücksicht auf das hohe Alter der Angeklagten wurde der Geisteszustand der Greisin geprüft. Das Gutachten lautete dahin, daß kein Geisteschwäche angenommen werden könne und daß sich die Angeklagte ihrer Handlungsweise bewußt war. So wurde sie denn verurteilt. Und jetzt hat sich ihre Geisteschwäche herausgestellt, worauf sie sofort freigelassen worden ist. Fürwahr, ein tragischer Vorgang!

Todessturz. Als beim Einfahren des letzten Fuders Getreide der Gutsbesitzer Hr. Müller in Oberreichenbach damit beschäftigt war, den sogenannten Wiesbaum aufzubringen, stürzte der 65-jährige Mann ab, brach das Genick und war augenblicklich tot.

Eine Geldkassette mit 24000 Mk. Wertpapieren ist in einem Gebüsch in der Nähe von Ansbach gefunden worden. Der Fund rührt von einem Einbruchsdiebstahl her. Die Eigentümer erfuhren von dem Diebstahl erst, als ihnen von der Polizei von dem Fund Mitteilung gemacht wurde.

Infolge der Feischteuerung ist der Fleischverbrauch in Dresden erheblich zurückgegangen. Wie das Statistische Amt berechnet hat, wurden im Juni 1878 Doppelzentner Fleisch weniger verbraucht als im Juni 1905.

Eine Aufsehen erregende Verhaftung wurde dieser Tage auf dem Bahnhof in Masmünster (Elsah) vorgenommen. Dort wurde der mit dem Wandschilde von einer Geschäftsreise zurückkehrende Polizeikommissar Reich von zwei Gendarmen in Empfang genommen, gefesselt und einzuweisen dem Amtsgerichtsgefängnis zugeführt. Reich, der in Masmünster amtlich tätig war, hatte während der Arbeiterfreibewegung in Masmünster eine agitatorische Rolle gespielt und wurde deshalb vorläufig vom Amte suspendiert. Während dieser Zeit war er als Geschäftsagent tätig. Seine Festnahme erfolgte, weil er beschuldigt wird, in seiner Eigenschaft als Agent eine Urkundenfälschung begangen zu haben. Die Fesselung Reichs geschah mit Rücksicht darauf, daß er stets einen geladenen Revolver bei sich führte. Der Verhaftete wurde am anderen Morgen in das Bezirksgefängnis in Mülhausen eingeliefert.

Von einer gewaltigen Gehaltserhöhung wird dem „Oberl. Bote“ aus einer Gemeinde des Oberrhein Bezirkes (Baden) berichtet. Dort wurde der Gehalt des Rathes um 14 Pfg., der des Gemeindevorstehers um

## Mars und Amor.

Eine Erinnerung von 1870.

Unser Regiment gehörte in jenem großen Kriege zu den Einschließungs-Truppen von Paris. — Ich will nun hier nicht unsere Erlebnisse während der monatelangen Belagerung schildern, sondern nur das letzte große Ereignis derselben erwähnen.

Es war am 19. Januar, als die Belagerten unter dem Oberkommando Trochu mit 100 000 Mann ihren letzten großen Ausfall in der Richtung auf Versailles unternahmen. Anfangs bekamen die Franzosen einige Punkte in ihren Besitz, wurden dann aber auf der ganzen Linie unter schweren Verlusten zurückgeworfen.

Aber auch auf unserer Seite war gar mancher dem Kampfe zum Opfer gefallen. Unter den Verwundeten befand sich auch Leutnant von V., der mir sehr nahe stand. Ich suchte ihn daher gleich am nächsten Tage in dem nahen Lazarett auf und wurde bei dieser Gelegenheit mit einem französischen Oberst bekannt, der, am Bein schwer verwundet, neben Leutnant von V. gebettet war. Gesprächsweise erfuhr ich von dem Franzosen, daß mehr als alle körperlichen Schmerzen ihn der Kummer um seine Familie in Paris quälte, die ohne jede Nachricht von ihm war. Die Seinen wußten nur, daß er den Ausfall mitgemacht und hatten wohl schon erfahren, daß er nicht zurückgekehrt sei. Aber ob er tot, verwundet oder gefangen, das ahnten sie nicht; und so mußten denn Frau und Tochter sich zu allem Schweren, was ihnen die Belagerung brachte, noch um das Schicksal des Gatten und Vaters ängstigen.

gürtel zu. Eine geraume Weile war ich bereits unterwegs, als ich endlich eine feindliche Patrouille bemerkte. Durch Rufen und Winken machte ich ihr bemerkbar, daß ich in friedlicher Absicht käme, und wollte das Schreiben zur Weiterbeförderung übergeben.

Aber siehe da! Das, was unter Soldaten oft geschieht, wurde dem feindlichen Offizier verweigert. Unter Fertigmachen der Gewehre wurde mir bedeutet, daß ich zur Feldwache mitkommen müßte. Wohl oder übel folgte ich dieser Aufforderung. Auf der Feldwache angekommen, wurde mir mein Pferd abgenommen; man verband mir die Augen; ich mußte einen Wagen steigen und fort ging es unter Bedeckung von Kavallerie — wohin, wußte ich nicht, und habe es auch später nicht erfahren. Als endlich der Wagen hielt und mir die Binde abgenommen wurde, befand ich mich in einem Fort. Man führte mich zum Kommandanten, der mich sofort fragte, welche Vorschläge ich im Namen meiner Regierung zu machen hätte. Ich mußte eingestehen, daß ich ohne jeden dienstlichen Auftrag, ja ohne Wissen meiner Vorgesetzten gekommen wäre, um ein Schreiben eines verwundeten Offiziers zu überbringen.

Dabei übergab ich die Nachricht des Oberst de Perrin. Nachdem der Kommandant es überflogen, sah er mir erst einige Zeit prüfend ins Auge, bevor er etwa folgendermaßen begann: „Mein Herr, Sie haben sich unter der Flagge als Parlamentär, ohne es zu sein, in die Festung eingeschlichen. Sind Sie sich klar darüber, daß Sie den Tod verdienen?“ Er machte eine Pause, um die Wirkung seiner Worte zu sehen. Wenn die Aussicht, als Spion erschossen zu werden, auch gerade keine angenehme

43 Bfg. und der des Polizeibieners um 42 Bfg. pro Jahr erhöht. Die Freude soll bei den so vom Glück Begünstigten eine ganz unbändige gewesen sein. — Hierzu schreibt ein Oberstleutnant a. D. der „Bad. Landesztg.“: „Ich habe vierzig Dienstjahre, darunter drei Kriegsjahre. Da erhielt ich am 4. August d. J. vom Königl. preuß. Kriegsministerium die erfreuliche Mitteilung, daß nach dem Gesetz vom 31. Mai 1906 meine Pension im Jahr um eine Mark erhöht worden sei.“

Eine böse Kinderwärterin. Dem Sattlermeister Kroll in Klein-Seubach wurde ein Kind im Alter von 10 Wochen durch das Kindermädchen Eller auf grausame Weise zu Tode gemartert, indem das rohe Mädchen dem schreienden Kinde einen gerade gebogenen Ohrring in den Schlund drückte und so schwere Verletzungen hervorrief, daß das arme Kind bald unter entsetzlichen Schmerzen verschied. Die unnatürliche Kinderwärterin wurde verhaftet.

Selbstmordversuch eines Gymnasiasten. Der 13jährige Terrianer Graf von Schwerin wurde im Gremmer Walde bei Putbus auf Rügen, aus einer Schußwunde blutend, besinnungslos aufgefunden; er hatte sich mit einem Terzerol eine Kugel durch die Brust gejagt. Das Geschöß konnte auf operativem Wege entfernt werden. Das Motiv zu der unglücklichen Tat ist angeblich — verführte Liebe!

Eine Ueberschwemmung hat in Behar (Indien) die Indigoernte verdoeben, ebenso die Ernte der Nahrungsmittel-Gewächse. Zahlreiche Ortschaften sind fortgeschwemmt. Auf den Feldern steht das Wasser etwa neun Fuß hoch und bildet eine meilenweite Wasserfläche. Die obdachlosen Bauern flüchteten auf die höher liegenden Landstrassen, in die das Wasser Läden gerissen und auf denen Brücken fortgespült wurden. Die hungerleidende Bevölkerung plündert die wenigen übrig gebliebenen höher gelegenen Weizenfelder, auf denen das Getreide noch nicht reif ist, ohne das Verbot der Landpolizei zu beachten.

Der Klub der Schläfer. In London, der Heimat der Klubs, befindet sich ein Klub der Schläfer, der seinesgleichen in der Welt nicht haben dürfte. Nach dem Figgaro schildert ihn ein Journalist, der ihn besucht hat, folgendermaßen: Ich trete ein. Tiefstes Schweigen. Man führt mich in einen ersten Salon, der mit spartanischer Einfachheit möbliert ist. Auf Fauteuils ruhen etwa ein Duzend Personen in tiefstem Schlaf. An einigen Tischen spielen andere schweigend Domino; die Spieltische sind mit didem Stoff überzogen, und die Spieler flüstern kaum. In der ersten Etage sind die Zimmer mit Feldbetten ausgestattet, in denen ich wieder Schläfer erblicke. In der zweiten Etage schlafen die Leute in völlig verbunkelten Zimmern, obwohl es draußen heller Tag ist. Auf meine Frage erhalte ich die Auskunft, daß ich in einem Klub von Postbeamten bin, die alle in den Vororten wohnen und die hierher kommen, um während der Pausen in ihren Dienststunden der Ruhe zu pflegen. ...

Hinrichtung eines Raubmörders. Der Raubmörder Ryska wurde früh sechs Uhr im Gefängnis hingerichtet. Er hatte den Wächter Richter bei einem Einbruchversuch in die „Eintrachtshütte“ am 29. April 1905 ermordet. Ryska beteuerte seine Unschuld bis zum letzten Augenblicke.

Die Unterlippe im Streit vollständig abgeklüppelt hat in Plauen ein Schneider dem Handarbeiter Seifert, so daß dessen Gesicht für immer entstellt sein wird. Die abgeklüppelte Lippe konnte trotz eifriger Suchens nicht gefunden werden.

Ein Luftmord wurde an dem Dienstmädchen Grub in Untertheres bei Würzburg verübt; der Mörder ist unbekannt entkommen.

Er morderung eines Gefängnisdirektors. Wie den Blättern aus Madrid gemeldet wird, wurde der Direktor des Gefängnisses in Ceuta von einem Gefangenen, der Anarchist sein soll, durch zehn Messerstiche ermordet. Dem Anschein handle es sich um ein Komplottanarchistischer Gefangener.

war, so zuckte ich doch mit keiner Wimper. „Sie haben,“ fuhr mein Gegenüber fort, „Ihr Leben leichtsinnig aufs Spiel gesetzt, aber Sie taten es für einen Franzosen, für einen meiner armen Kameraden, und das ehre ich an Ihnen. Ich schenke Ihnen daher das Leben und werde dafür Sorge tragen, daß Sie sicher zurückkommen. Bis ich alles Weitere verfügt habe, treten Sie, bitte, in das Nebengemach ein und nehmen Sie eine Erfrischung zu sich.“

Nach etwa einer Viertelstunde wurde ich abgeholt. Wieder wurden mir die Augen verbunden; wieder eine längere Wagenfahrt zurück zur Feldwache, wo ich mein Pferd wieder vorfand. Auf Grund des schriftlichen Befehls vom Kommandanten wurde mir das Pferd zurückgegeben, und unter dem Schutze einiger Kavalleristen ritt ich der deutschen Postenkette zu. Als dieselbe in Sicht war, empfahlen sich meine unfreiwilligen Begleiter, während ich selbst mich auf die Suche nach meiner Kompanie begab. Es war spät, als ich dort eintraf. Da man über meinen Verbleib nichts wußte, war mein Fehlen bereits höheren Orts gemeldet worden, und ich wurde daraufhin später zur Rechenschaft gezogen. Der kriegsgerichtliche Spruch — denn nur ein solcher konnte meinen mehr als unbefonnenen Streich ahnden — wurde durch die Gnade unseres geliebten Kaisers bedeutend gemildert. Er bestimmte gleichzeitig, daß ich die Strafe erst nach Friedensschluß zu verbüßen hätte. Ich kam dann auf die Festung M., deren Kommandant mein Vater war; er hatte noch besondere Weisungen von „Oben“ bekommen, so daß die Haft eigentlich mehr einem Urlaub glich. Na und geschadet hat mir die Sache überhaupt nichts — ich bekam auch das Kreuz wie alle anderen. Doch das gehört nicht hierher.

Gleich am andern Tage suchte ich den Oberst de Perrin im Lazarett auf, um ihm die Beförderung meines

## Die Doppelhinrichtung in Düsseldorf.

Samstag morgen um 6 Uhr wurde auf dem Hofe des Gefängnisses in Derendorf durch den Scharfrichter Lorenz Schwick aus Breslau die Hinrichtung der Mörder Adolf und Leonhard Bloemers aus M.-Glabbech mittels Fallbeils vollzogen. Die beiden Brüder Bloemers und die Ehefrau Adolf Bloemers wurden am 22. März ds. Js. wegen der grauenvollen Ermordung des Oberstleutnants a. D. Roos in M.-Glabbech zum Tode verurteilt. Die Mordtat, deren schreckliche Einzelheiten noch in aller Erinnerung sind, war am 23. Oktober 1905 begangen worden. Die Brüder haben bekanntlich, angeführt durch Frau Bloemers, den Oberstleutnant blutig geschlagen und ihm dann, noch lebend, den Kopf und einige Finger mit Ringen abgeklüppelt. Um 6 Uhr Freitag abend begaben sich Staatsanwaltschaftsrat Seel und Staatsanwalt Dr. Frings, in das Gefängnis und gaben den Verurteilten Kenntnis von der Entschliebung des Königs, daß der Gerechtigkeit freier Lauf gelassen werden solle. Die Verurteilten nahmen die Mitteilung gefaßt entgegen. Adolf Bloemers äußerte den Wunsch, von seiner Frau Abschied nehmen zu dürfen, welcher Wunsch erfüllt wurde. Der Gefängnisgefängnis leitete den, Tefinquenten während der letzten Nacht geistlichen Zuspruch. Die Brüder zeigten große Reue über ihre Tat, beichteten und kommunizierten und waren ruhig und gefaßt. Die Mutter fand, nach ihrer Aeußerung, in diesem reumütigen Verhalten ihrer Söhne ihren einzigen Trost. Die Hinrichtung nahm nur kurze Zeit in Anspruch. Gegen 6 Uhr fanden sich Mitglieder des Gerichtshofes, der Staatsanwaltschaft, der Düsseldorf und der M.-Glabbacher Polizeibehörde, sowie Vertreter der Stadt als Zeugen ein; Polizeiaufgebote schlossen sich an. Vor den Toren des Gefängnisses hatte sich eine etwa 500 bis 800 Köpfe zählende Menge aufgestellt, doch war der traurige Akt neugierigen Blicken entzogen. Punkt 6 Uhr läutete das Armeelindergeläute, der Staatsanwalt las dem zuerst aus der Zelle auf den Richtplatz geführten Adolf Bloemers das Todesurteil und die Entschliebung des Königs vor. Auf die an ihn gerichtete Frage bekannte sich Adolf Bloemers schuldig, worauf er dem Scharfrichter überliefert wurde. Dasselbe geschah gleich darnach mit Leonhard Bloemers. Der ganze, nur wenige Minuten dauernde Akt verlief ohne jeden Zwischenfall, da beide willig ihre verdiente Strafe hinnahmen. Um 7 Minuten nach 6 Uhr konnten die Zeugen der Hinrichtung die Richtstätte verlassen. — Sicherem Vernehmen nach ist die Ehefrau Adolf Bloemers, die Urheberin der Mordtat, zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden.

## Märkte.

### Eisener Viehmarkt vom 3. September.

Amlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: 63 Ochsen, 593 Kühe und Kalben, 260 Bullen und Bauken, 2425 Schweine, 68 Schafe, 387 Rälber. Preise für 50 Ko. Schlachtgewicht. Ochsen: Vollfleischige ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 85 Mk., Junge, fleischige, nicht ausgemästete, ältere ausgemästete Ochsen 80 bis 82 Mk. Kalben und Kühe: Vollfleischige, ausgemästete Kalben höchsten Schlachtwertes 82 Mk. Vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 78 bis 80 Mk. Ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwidelte jüngere Kühe und Kalben 72—75 Mk. Mählig gewählte Kühe und Kalben 65—70 Mk. Bullen: Vollfleischige, ausgemästete Bullen bis zu 5 Jahren 76—78 Mk. Vollfleischige jüngere Bullen 72—75 Mk. Mählig gewählte jüngere und ältere Bullen 65—70 Mk. Schafe: Mastlamm und jüngere Masthammel 85 Mk. Ältere Masthammel 80 bis 83 Mk. Preise für 50 Ko. Lebendgewicht. Rälber: Doppelender 72—75 Mk. Feiste Mastlälber (Vollmilch-Mast) und beste Sauglälber 58—60 Mk. Mittlere Mastlälber und gut genährte Sauglälber 54—56 Mk. Geringe Sauglälber und ältere, gering genährte Rälber (Fresser) 48—52 Mk. Schweine: Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1½ Jahren 75 Mk. Fleischige Schweine 72—74 Mk. Gering entwidelte Schweine, sowie Sauen und Eber 65—70 Mk. Tendenz: Grobvieh und Schweine lebhaft. Rälber flott.

Schreibens mitzuteilen. Tränenden Auges dankte er mir für alles, was ich in seinem Interesse getan. Ich wiederholte meine Besuche, und als wir endlich am 1. März in Paris eingezogen waren, da suchte ich die Familie des Oberst, deren Quartier in dem von unseren Truppen besetzten Stadtteil lag, auf, um ihr Grüße und einen Brief des Verwundeten zu überbringen. Die Damen empfingen mich auf das liebenswürdigste und dankten mir für das, was ich ihrem Gatten und Vater getan. Nichts erinnerte mich daran, daß wir als Eroberer eingezogen, reiner, wirklicher, herzlicher Dank ward mir entgegengebracht, und so schied ich denn — ich darf es wohl sagen — als Freund.

Es bleibt nur noch wenig zu erzählen. Bald nach dem Friedensschluß nahm Oberst de Perrin, ein treuer Anhänger seines gestürzten Kaisers, den Abschied. In Wiesbaden, wo er Heilung von seinen Wunden suchte, traf ich ihn nebst seiner Familie wieder. Wir begrüßten uns wie alte Bekannte und verlebten eine sehr nette Zeit zusammen. Als die Trennungskunde dann nahte, lud mich der Oberst, unterstützt von seinen Damen, ein, ihn doch auf seinem Landgute zu besuchen. Ich folgte dieser Einladung umso lieber, als ich sah, daß die Einladung nicht nur Formelache war, sondern wirklich von Herzen kam. Ich wiederholte meinen Besuch, und zwar später nicht ohne eine bestimmte Absicht. Um es kurz zu sagen, ich warb um die Hand der Tochter und entführte sie als Gattin in meine Heimat.

Sie hat sich nach und nach in den deutschen Verhältnissen eingelebt und lehrte ein Knabe und Mädchen, das ganze Herz dem Vaterlande zu weihen.

Der schreckliche Krieg hat mir ein häusliches Glück gebracht, um das mich Tausende beneiden.

## Sonntagsjäger.

Der Sonntagsjäger böses Korps Holt nun das Morgengewehr hervor, Um aus Passion und Wohlgefallen Viel Böcher in die Luft zu knallen. Sie zieht am Morgen schon hinaus Und lehren heuteschwer nach Haus, Rebhühner, kaum mehr fortzubringen, Sie haumeln an der Tasche Schlingen. Im Portemonnaie hingegen ruht Des Wildprethändlers Rechnung gut, Ja, wenn der brave Mann nicht wäre, Da sah es um die Weidmannschere Der Sonntagsjäger windig aus. Dann trauten sie sich nicht nach Haus, So aber werfen selbstbewußt Sie sich beim Heimweg in die Brust, Und imponieren durch den Schwindel Der Gattin wie dem kleinen Rindel. Ich hab nicht alles fortgeschafft, Der Abschuß war zu massenhaft, So lügt der brave Schütze noch Und sagt dabei die Wahrheit doch: Denn eine angehoffte Ruh' Mitsamt dem Hirten noch dazu, Die beiden kommt als Jagdtrophä'n, Er doch nicht heißen mit sich geh'n. „'s ist auch zu dumm“, denkt er im Stiller „Hätt' ich das Vieh gehört nur brüllen, So wär der Irrtum, so vertrießlich Mir gar nicht unterlaufen schließlich, Und weiß der Ruckst, auch die Hasen, Wie unverzeihlich die Stets rasen, Eh man sie noch aufs Korn genommen, Sind sie auch blizschnell schon entkommen.“ Mit solchen Worte da bellagen Die Sonntagsjäger sozujagen Sich selbst ob jenes wahrhaft bösen Ja ganz unglaublich schauerösen Jagdpechs, das ihnen unaufhörlich Zu Teil wird, doch ist's leicht erklärlich, Die Hasen wissen, daß ihr Leben, Sie ihnen schulden, deshalb eben Wird leicht die Jagd den Jäger äffen, Denn Schuldner sind stets schwer zu — treffen.

## Vom Sultan und seiner Tochter.

Die Vorgänge am Hofe zu Konstantinopel erregen seit geraumer Zeit die lebhafteste Aufmerksamkeit. Daher interessiert es wohl auch, etwas von den Eindrücken zu hören, die der Assistent des Geheimrats v. Bergmann, Dr. Richard Bier, gewann, der sich mit seinem Chef zur Behandlung des Sultans und seiner Tochter acht Wochen in Konstantinopel aufhielt. Der Sultan ist, wie Dr. Bier in einem Privatgespräche äußerte, außerordentlich liebenswürdig und intelligent. Die französische Sprache beherrscht er vollkommen. Seine Krankheit hing mit Nierensteinen zusammen, ist jedoch bereits behoben, und ein gefährlicher Ausgang ist nicht mehr zu befürchten. Auch die Prinzessin ist wieder gesund. Die achtzehnjährige Dame, die ebenfalls Französisch spricht und sich nach der französischen Mode kleidet, ist bildhübsch. Sie hat sehr kleine Hände, nur die Nase nach ihrem Vater. Die Meinung, daß sie dem Arzte nur die Hand hinhalte zur Untersuchung des Pulses, ist irrig. Dr. Bier untersuchte die Prinzessin körperlich, wobei ihr der prachtvolle Zopf, der mit einem großen Brillanten geschmückt war, nach vorn über die Schulter herabhing, und eine Zigarette, die sie rauchte und von denen sie auch dem Arzte anbot, waren mit Brillantplitter reich besetzt. Der Sultan beschenkte den deutschen Arzt sehr reich, insbesondere mit Teppichen. Er wollte ihn auch in Konstantinopel behalten, ihn zum Leibarzt und Ehrenprofessor mit dem Titel Erzellenz ernennen, ihm eine Klinik bauen und ein jährliches Entkommen von 50 000 Mark gewähren. Als Dr. Bier dieses königliche Anerbieten mit Rücksicht auf seine Familie und seine hiesige Stellung ablehnte, wandte sich der Sultan an eine Amtsstelle in Berlin, die ihn zur Uebernahme nach Konstantinopel veranlassen sollte. Es wurde jedoch geantwortet, daß man dem Arzte nach dieser Richtung keine Vorschriften machen könne. Daß der Sultan seine Residenz, die eine kleine Stadt mit ausgedehnten Parkanlagen bildet, nicht verläßt, beruht auf der ständigen Furcht, ermordet zu werden. Den Harem hat sich Dr. Bier genau angesehen. Wenn die Haremsdamen, die nur tief verschleiert erscheinen, mit schwarzen oder weißen Schleiern, in langem Zuge ausgeführt wurden, hat ihn der ihnen zugeteilte Adjutant stets, sich nicht umzusehen, da die Verantwortung auf ihn, den Adjutanten fallen würde. Unverschleiert sah Dr. Bier nur zwei Haremsdienerinnen, die er auf Wunsch des Sultans ärztlich behandelte. Das Leben am Hofe des Sultans fand der Berliner Arzt im allgemeinen vorzüglich, bis auf die Intrigen und die Spione, die jedem auf Schritt und Tritt folgen.

## Humoristisches.

„Ihre Schwiegermutter beschuldigt Sie, ihr Ihren Koffer gestohlen zu haben. Was haben Sie darauf zu erwidern?“ — „Herr Richter, ich habe den Koffer nur verpfändet. Ich fürchtete, Sie würde fortrennen.“ — Er erhielt achtzehn Monate — sechs für den Diebstahl und zwölf für das Lügen.

Rücksichtsvoll. Chef (zum neuen Kommiss): „Ihr Vorgänger war ein sehr anständiger Mensch. Zum Beispiel, wie er gestorben ist, hat er das im Urlaube getan!“ —

Wunsch. Modernes Fräulein: „Ach, wenn ich nur erst mal den ersten Mann hätte, um die anderen wäre mir dann gar nicht bange.“

# Familienfreund

ffo jfc =sbunfjof raiufc

Gründen der Züge am häuslichen Herd.

für die

1906.

Flättingen, 6. September.

No. 36.

# Uebertumpft.

Gortjebung

Frau Arterweidt zuckte häßlich die Achseln über diese Worte, aber es sollte ein Tag kommen, der sie ihr ewiger mit furchbarer Deutlichkeit ins Gedächtnis rief. „Wist lieber Käthe verabschiedete sie sich von Leonore, mehr denn je entschlossen, ihren Sohn aus den Händen der „Enttarnung“ zu befreien. Sie lebte alle Hebel in Bewegung, daß drohte, Befehl — umsonst! „Granz! bestand hartnäckig auf seinem Willen. „Sag dann Deinen Widerspruch nicht langer extragen, Mutter!“ sagte er, die Geduld verlierend. „Wenn Du meine Frau nicht anerkennen willst, so verlaß ich noch heute für immer den Haus. Leonore ist doch kein Mädchen, dessen man sich zu schämen braucht. Keine unter unseren Bekannten hält den Vergleich mit ihr aus, und sie ist nicht nur schön, sondern benimmt sich auch vornehm wie eine Prinzessin. Du tustest wirklich Noth auf sie hin. Ueberlege es Dir wohl, Mutter! Wenn Du sie jetzt nicht als Tochter aufnimmst, so sind wir zwei, Du und ich, auf ewig getrennt.“

Damit verließ er das Zimmer, und Frau Arveveldt hatte Muße, über seine Worte nachzudenken. Sie war eine eitle Weibsbode. Trotz ihres Alters, liebte sie die Gesellschaft. Das gesellschaftliche Leben über alles; sie mußte aber recht gut, daß ihr Salon einer jüngeren Schönheit bedürfte, um die frühere Anziehungskraft auszuüben. Entwende sie sich mit ihrem Sohne, so schädete sie sich selbst am meisten. Das leuchtete ihr ein, und da sie gahen mußte, daß Leonore eine stolze Schönheit war, die ungemittelbasi in der Gesellschaft Ansehen erregen würde, so hielt sie es für das Klügste, ihren bisherigen Widerstand aufzugeben.

Als sie am Abend mit Frau zusammenkraf, reichte sie ihm ein weichenbastes Briefchen. „Dies es“, sagte sie in unterdrückter Erregung, „und dann soide es Deiner Brant.“

Ein aufstiebeses Lächeln umspielte die Lippen des jungen Mannes, als e das folgende las:

„Grüßlein Armut!“

Wenn Sie den Inhalt unserer Unterredung verzeihen wollen, so werde ich das Gleiche tun. Ich kam mit einem gewissen Vorurtheil zu Ihnen, glaube Sie aber jetzt besser zu verstehen. Lassen Sie uns in ein freundschaftliches Verhältniß zu einander treten, da Sie ja nun bald die Gattin meines Sohnes sein werden. Wenn er Sie das nächste Mal besuchen wird, werde ich ihn begleiten.

„Einen Artikel mehr.“

Von nun an sah man Leovore Armano stets in Gesellschaft ihrer zukünftigen Schwiegermutter; gemeinsam erschienen sie in Theater und Konzerten, gemeinsam besorgten sie die Ausstattung für die Braut. Nach dem Heirath des jun-

Bundes aus der Geschichte.

Preussische Wiße. General von Bettow, einer der alten Krieger des großen Friedrich, der seinen königlichen Herrn überlebte, befand sich an der Tafel des Nachfolgers desselben, Friedrich Wilhelm des Zweiten. Die Rede kam auf den leichtfliegenden Witz der Franzosen, und ein hochgeachteter Schenkwirth wollte besprechen, daß der Deutsche und zumal der Preuze im Vergleich zu anderen Nationen auf seinen Witz eben nicht stolz sein könne. — „Mit Verlaub,“ nahm General von Bettow laut das Wort, „dieser Anlaß möchte ich widersprechen, Durchlaucht; ich allein kenne drei preussische Wiße, die wohl kein anderer so leicht nachahmen kann.“ — „Nennen!“ befahl der König in seiner kurzen Weise. — „Wohl, Eure Majestät,“ fuhr Bettow fort, „der erste heißt Wollwitz, wo König Friedrich den ersten Sieg gewann, der zweite Dunselwitz, wo wir die Russen schlugen, und der dritte — keine Hand wies auf einen ehrwürdigen Greis am Ende der Tafel — das ist unser Pritzwitz, der seinen königlichen Herrn bei Kumsdorf das Leben rettete.“ — „Alles schwierig, der Monarch aber erhob sich sichtlich ergötzt.“ „Syr habt recht,“ sagte er, „das sind Wiße, die in der Gesellschaft veredelt werden.“

Wines & Spirits.

Gut geantwortet. Eine junge Prinzessin fragte den Hofprediger während eines Mahles ipsofacto und in überlegenem Tone, ob er wirklich glaube, daß Vilwams Eitel gelprossen habe. — „Nein,“ antwortete trocken der Prediger, „es heißt gelährten, daß es eine Eitelin war, die sprach.“ Die Prinzessin schämte sich aber dafür bis über die Ohren.

Frauen, die in die Welt passen, sind 23 Berliner Tischlermeisterfrauen, die sich mit folgendem Auftruf an die Gastinnen aller Tischlermeister Berlins wenden: „Es ist gewiß auch allen anderen Tischlermeisterfrauen aufgefallen, daß unsere Männer bei allen feierlichen Aufzügen, bei denen die Gewerke Berlins an die Öffentlichkeit treten müssen, mit ihren Abscheu gegen alle anderen Berufe aufrührerisch sind. Die Tischlerinnung besitzt zwar ein hervorragend schönes Banner, aber die Schärpen und Kamenbänder entsprechen in keiner Weise der Vereinigung. Wie jede ordentliche Hausfrau verantwortlich für das Aeußere ihres Mannes, so fühlen wir uns als Frauen auch verantwortlich dafür, daß unsere Männer gegen die Vertreter anderer Gewerbe halb überlegen zurückstehen. Die Unterzeichneten sind deshalb überlegen gekommen, 24 neue Abscheu nebst Kamenbändern zu stiften und die erforderlichen Mittel aus den Kreisen der Tischlermeisterfrauen zu sammeln.“ Wirklich großartig!

**Geneimigine.**

Verbrühungen der Haut. Ein noch wenig bekanntes, aber vorzügliches Mittel besteht darin, daß man mittelst eines Stüchden Leinwand einen Brei auflegt, der aus Sofermehl und ungelagertem Schweinefett hergestellt ist. Die Wundenbildung wird dadurch verhindert, der Schmerz beseitigt und die Heilung befördert.

Blutspüren. Gegen Blutspüren ist ein altes, vielfach bewährtes Mittel das Kochsalz. Ein bis zwei Kaffeelöffel davon mit ein wenig Wasser verschluckt, vermögen, bis der Arzt erscheint, die Blutung vollständig zum Stehen bringen.

Guten Ritt für rauchende Stuben öfen gewinnt man, wenn man gleiche Teile Lehm, Salz oder Holzasche mit so viel Wasser durcheinander arbeitet, daß ein dicker Brei entsteht, den man zum Versmithieren der Risse anwendet. Der Ofen darf aber beim Versmithieren nicht sehr heiß sein.

selben mit Ohren und Hörnern vor sich auf die Tischdecke gemalt. Da wogt es plötzlich stark an die Stubentüre, und ein großer stattlicher Mann in Majorsuniform tritt herein. Schräg durchs Gesicht hatte er eine tiefe Narbe und sein linker Rodärmel hing leer an der Seite nieder. Auf seinem Gesicht lag ein schöner, männlicher Ernst; auf der Brust hing ihm das eiserne Kreuz und noch andere Orden. „Nieder Wirt“, fing er an, „ich habe meinen Wagen hierher bestellt, muß aber wohl noch ein Stündchen warten; ich will mich unterdessen zu ihren Gästen setzen.“ Die Kaiserin blickte erstarrt zu ihm auf.

legen. Die Spieler sagten, es enthielte eine Schatzkarte. Der junge Spieler, hatte eben einen vollen Schoppen mit Aften, Spiße und Baste in der Hand, legte aber die Karten nieder. „Nun, lieben Leuten, unter euch finde ich wohl manchen alten Kriegstameraden? Wer ist mitgewesen?“ Da meldete sich einer der älteren Spieler, ein Musitant. Der gab sich dran und erzählte mancherlei Schnurren aus den Kriegsjahren. Da gab's Gelächter unter den andern; der Major aber gab dem Gespräch gleich wieder eine ernstere Wendung. Er sprach von Gottes großer Gnade in den Feldzügen. Aber die große Zeit mit dem heiligen Ernst im Herzen behalten haben. Und so muß ich Euch sagen, die Ihr hier zusammen sitzt, daß es nicht unerlässlich ist und mir wehe tut, daß Ihr den lieben Sonntag so mit der Karte toschlagen könnt. Geht einmal her, ich verlese mich etwas aufs Kartenauslegen, ich will Euch in Kurzem ihre Bedeutung sagen.“ — Karl reichte ihm seine Karten. Der Major warf die einzelne Sieben auf den Tisch. „Seht, dies Eigeln ist ein Zweig von der Eiche, an der der empörende, verlorene Sohn Davids, der Abälons, hängen geblieben ist. Ach, wie viele verlorene Söhne sind seitdem mit Haut und Haaren, mit Leib und Seele an dem verfluchten Eichenzweige hängen geblieben!“

— Er nahm die grüne Zehre. „Weil das Delzweiglein, das Nochs-Taube in die Arche brachte, sie ist ein Vorbild auf den, der ohne Gaskig war, wie die Tauben, — so viele Herzen zum Frieden Gottes rühret und führet, so hat sich der Teufel andere grüne Zweige ausgegoinnen, um jenes in Vergessenhelt zu bringen.“ — Nun nahm er das Schel-lenhaus. „Das sind die Schellen an der Harrentafel, in die der Teufel den Rartenpiellern überhängt. Denn, in dem er sie glauben macht, daß sie gewinnen, gewinnt er ihnen ihre Gnadenheit und ihrer Seelen Seeligkeit ab.“ — Darauf nahm er den Alten und fuhr fort: Das ist Euer Weib- und Geizensmann. Kennt Ihr ihn aber? Wißt Ihr, wem Ihr dienet? Denkt Euch die Hahnenfelder auf den Kopf und den Kumpfsuß an das Bein, ob er dann nicht der selbstgastige Satan ist, gerade wie ihr ihn in dem Buche vom Doktor Faust abgebildet findet.“ — Endlich griff er ein rotes Blatt. „Die roten Herzen sind die blutenden Herzen Eurer Eltern, Eurer Weiber und Kinder, denen Ihr Eure heilige Sobres- und Vaterspflicht veräußerlaunt.“ — Während er so die Karten auslegte, ver-schwanden allmählich die anderen Blätter. Einige der Spieler schämten sich; die anderen waren innerlich wütend. Aber keiner hatte den Mut, dem festen Manne ein Wort entgegenzusagen. Sein Wagen blieb lange aus, aber seine Adarte kam wieder zum Vorschein. Man blieb im ersten Geseläch, in das er das Wort Gottes immer hineinlachten wollte. Endlich fuhr sein Kustiger vor. Er reichte jedem der Versammelten die Hand zum Abschiede, und ging zur Thüre hinaus. Die ganze Gesellschaft folgte ihm; Jeder wollte ihm in den Wagen helfen und wünschte ihm glückliche Reise.

Als sie wieder drin waren, sah einer den andern groß an. „Wer war das? Wer war das?“ Aber niemand wußte es. „Uns Spielen dachte keiner mehr. Keiner kam mehr nach dem Drachentag. Diese Spielhölle war ihnen gefallen ein Ort geworden, an dem feurige Kohlen brannten. Ruht sie Spielfarten an! — das ist die Lehre dieser Gefächte!“



und doch ewig neue Kampf zwischen heut' und morgen, innerem Widerstreben und erbarmungslosem Müssen. Der neue Tag, der sich endlich nach Wochen durch bezahlte Vermittelung fand, war ein sehr bescheidener. Trotzdem griff Wanda mit beiden Händen zu. Ein sorgenbeladener Mann, vier pflegebedürftige Waisen — wieder glaubte sie, vor eine dankenswerte Aufgabe gestellt zu sein. Die Kinder zeigten sich aber gemütsroh und verwildert, der Vater erwies der auffälligen Lebensgefährtin eine Aufmerksamkeit, die sie bald als Verechnung und Beleidigung erkannte. Auch hier war ihres Bleibens nicht. Und immer schied sie ohne Bedauern, ohne jede Regung eines tieferen Empfindens.

Das Kinderherz in seinem Reichtum, von dem sie so viel gehofft, das hatte sie nirgends gefunden. Die Dankbarkeit einer Kranken gewährte ihr möglicherweise, was dort ver sagt geblieben. Gesellschaftsdame, Pflegerin, Vorleserin — sie war es alles in einem und nicht ohne Geschick, denn ein guter Wille leitete sie. Die alte Dame war auch nicht unzu frieden, sie schien es nur, weil ein langes Leben steter Ver gartelung ihr zur Gewohnheit gemacht hatte, das Beste gerade erträglich zu finden. „Sie dauern mich, Fräulein. Es ist schwer, Mama etwas recht zu machen. Keine hat es lange bei ihr ausgehalten.“ Daß ein Hofarenleutnant so viel Mitgefühl für eine Fremde und so wenig Pietät für die eigene Mutter verriet, erschien ihr bedenklich. Aber er sprach immer mit lachendem Munde, verlangte gar nicht ernst ge nommen zu werden und kam so häufig, nach der Patientin zu sehen, daß Wanda meinte, sie habe ihm doch unrecht getan. Die Wunderlichkeiten der alten Frau waren ja zu ertragen, auch wenn sie zehnmal des Tages sagte: „Aber, Fräulein, geben Sie doch ein wenig mehr acht! Mein Arm! Meine Hände! Meine armen Füße, ach Gott! Ihnen tut es frei lich nicht weh. Bezahlte Pflegerinnen, man kennt das ja.“

Einmal kam gerade der Sohn zu einer ähnlichen Stand rede zurecht. Er folgte Wanda, als sie gleich darauf das Zimmer verließ, auf dem Fuße nach. „Sie sind ein Engel an Geduld“ — und schon hatte er das Mädchen umfaßt und geküßt. Sie küßte kein Wort, machte sich aber mit einer so jähen Bewegung von ihm los, daß er mit so flammen den Blicken der Empörung, daß er verlegen einen Schritt zurückwich.

„Nun, nun, nun —! Der Sohn wollte Sie ja nur für die Grämlichkeit der Mutter schadlos halten. Solche Augen hat mir noch keine ihrer Damen gemacht.“

Die alte Frau sah es ungern, daß sie ging, und schien bößlich mit ihrem Sohne einverstanden, der etwas von dem lächerlichen Stolz „bediensteter Personen“ murrte. Wanda bewachte immer die gleiche, äußere Ruhe, aber diesmal war es ihr, als brenne ein unaussprechliches Feuer in ihren Adern, das jeden Pulsschlag in Aufruhr versetzte, jeden normalen Gedanken schon im Entstehen auslöschte, tötete.

Mit der Raschlosigkeit eines Fieberkranken, Geisteslosen, trieb es sie den ganzen Tag umher. Nun war sie frei, von jeder Knechtschaft frei, aber auf wie lange? Sie meinte, unendlich, jemals wieder unter das Joch der Abhängigkeit zurückkehren zu können. Unbehindert seines Weges ziehen zu dürfen, wie der Strom da unter der Brücke dem ewigen Meere entgegen — Wer sich doch von ihm tragen lassen könnte! Sie hörte auf zu denken, sie fühlte nur, welche Wohlthat es sein müßte, getragen, von kühlen, schaukelnden Wellen umgeben, gehoben und dann verient zu werden in die Tiefe undurchdringlichen Dunkels, das ihr so viel loden der lästigen als das grelle, nuchterne Tageslicht. Ein paar Stunden lang war sie dem strömenden Wasser gefolgt, dann hatte eine unwiderstehliche Müdigkeit ihre Füße gelähmt. Mit ausgestreckten Armen warf sie sich so nahe dem Ufer auf den Sandstreifen nieder, daß die Wellen ihr den Saum des Kleides neigten. Die Eltern waren gemeinsam in den Tod gegangen, und doch waren sie glücklich und reich gewesen in ihrer Liebe. Es mußte die Furcht vor etwas Entsetzlichem gewesen sein, die sie verzichteten ließ auf das Glück, das ihnen doch niemand nehmen konnte. Man sprach so oft vom erbarmungslosen Tod — die Not des Lebens war vielleicht noch erbarmungsloser —

Ein alter Schiffer rettete die Bewußtlose vor der sehr nahen Gefahr, von einer Woge ertränkt und in die Strömung gerissen zu werden. Er schleppte sie feuchend in seine Hütte. „Da säu, Mutter, 'n richtiges Schwarzköpfel, wie das uns're, eh' es den Alten dabonging.“

Die Greisin leuchtete dem Mädchen in das Antlitz. Be deutend nickte sie mit dem Kopfe. „Nur so fein war unser Wädel nit. Ganderln und Fuglerln wie eine Prinzeh. Sieh nur her. — War' ewig schade um das arme Fädel.“

Wanda hatte längst die Besinnung wiedererlangt, sie hörte jedes Wort der beiden Leute, die immer von der fernen Tochter sprachen und dabei nichts unterließen, die Fremde ins Leben zurückzurufen. Wie lei lag es ihr in den Gliedern, sie war keiner Bewegung fähig.

„Kann do' sein, daß ihre Mutter no' lebt. So ein Kind zu verlieren, müßt ihr ja das Herz brechen.“

„Meinst, dem Vater tät's nit a weh?“

„Nu freit, weiß eh'. Müßt' ja meinen Alten nit kennen, wie der sich 'runter'kränkt hat um sei' Rannerl.“

„Wenn i' nur glücklich ist mit ihrem Herzallerliebste'n. — Mir ist ja no' 's Mutterl' 'blieben.“

„An der hast a was.“

„Sei so gut und sag' ein Wort gegen mei' Alte. Nachher kriegt's mit mir zu tun. — Tut i' noch immer nit der gleichen, als wenn —“

„Sie wird scho' zu sich kemma. — Seilige Mutter Gottes, sieh' ihr bei und errett' das junge Leben vor dem zeitlichen und ewigen Tode, Amen.“

Mann und Frau waren neben dem Strohlager nieder gekniet. Die Sorge um das fremde Leben zitterte in ihren löst so ausdruckslosen Stimmen. „Weißt, Mutter, wenn unser Herrgott ihr's Leben wieder schenkt, und sie hätt' keine Zugehörigen mehr —“

„Dann bleib' i' bei uns, wenn i' mag und wir ihr nit zu minder sind, versteht sich.“

„Arme Deut' findet i' freit' nur, aber so viel haben mir scho' übr', daß a drittes mittun kann, und erst zum Herrn haben, da tät's scho' mehr als langen, mein i. Unser Herrgott, mach' i' nur g'sund!“

Die alte Frau hatte sich lauschend über die Regungslose gebeugt. Mit einem Freudenstreich fuhr sie zurück, die Hände nach dem Gesicht des Mädchens ausgestreckt. „Sie weint, Vater, sie weint, — ichan nur her.“

Und richtig, unter den geschlossenen Lidern tropfte Träne um Träne auf das Polster. Jetzt schlug Wanda die Augen auf — sie schimmerten feucht im Glanz der Tränen. Kein Wort kam über ihre in Schmerz und Freude zuckenden Lippen. Mit Anstrengung aber hob sie die Arme, um den

beiden alten Leuten mit einem Blick unaussprechlichen Dankes die Hände entgegenzustrecken.

## Allerlei.

Durch Explosion eines Spirituskessels wurden in Krefeld im Rheinland sieben Kinder verletzt, fünf davon tödlich.

Einen gründlichen Reinfall erlebte ein sogenannter Wunderdoktor, der in Sondern seine „Praxis“ ausübt. Der Mann macht sich anheißig, aus dem Urin der Patienten die Art der Krankheit festzustellen, und verspricht fast jedem Heilung, auch in den verzweifeltsten Fällen, sogar nach nur einmaliger „Konsultation“. Wenn die Leute nachher trotzdem sterben, so sieht ihn das wenig an, das große Publikum achtet nicht darauf, und rennt ihm nach wie vor das Haus ein — oft soll er 100 Kranke an einem Tage empfangen, und er läßt sich seine Kunst nicht schlecht bezahlen. Ein „Ungläubiger“ hat nun aber doch den Wundermann einmal gründlich hineingelegt; er stellte ein Präparat aus Leitungswasser und entsprechenden Farbstoffen her und übergab es dem Heilkünstler mit dem Bemerkten, es sei Urin von einer kranken Frau. Mit Kennern betraute der Wunderdoktor durch ein mächtiges Vergrößerungsglas die Flüssigkeit, erklärte dann ohne langes Besinnen, es handle sich bei der Frau um ein „Unterleibsleiden“ und verschrieb — Rhabarber! — Die Erfahrung zeigt leider, daß derartige Reinfälle nur selten dem Zulauf des Publikums erheblichen Abbruch tun. Die Dummen werden eben nicht alle.

Bei den Manöverübungen in der Saargegend übertritt Trierer Blättern zufolge Kavallerie beim Durchbrechen einer Schützenlinie drei Reservisten, von denen einer sehr schwer und zwei erheblich verletzt wurden.

Eine lustige Biergeschichte teilt dem „Frankf. General-Anz.“ ein Leser mit: Bekanntlich ist das schöne Aussehen unseres heutigen Bieres nicht von sehr langer Dauer, und wenn der edle Gerstenjaß einmal zwei bis drei Tage unter Druck läuft, dann bekommt er sehr oft sogenannte Bläschen und Striche und ist als „Nachwächter“ der Schreden aller Biertrinker. Dieser Tage erschien nun in einer Wirtschaft in der R.-straße, wo in Folge des Bierkrieges fast nur Apfelwein ausgeschenkt wird, ein Gast und bestellte „en Schoppe Bier“, was er auch vom Wirt nach allen Regeln der Kunst eingeschenkt erhielt. Trozdem ist der Anblick des Schoppens, ohne den üblichen rahmigen Schaum nicht besonders anregend. „Ei, was gewese Se mer denn do' for Bier“, meint ärgerlich der Gast, „des is ja voller Blöse.“ „Beruhige Se sich doch nur“, meint treuerherziger der Wirt, „wenn Sie mal vier Tage laasse, wie mei Bier, kriege Se auch Bläse.“

Ein toller Kriegshund biß in Maffenburg in Bayern einen Jäger. Die fünf Kriegshunde des 2. Jägerbataillons wurden daraufhin sofort erschossen. Der Gebietsene begab sich in die Berliner Tollwutstufenanstalt.

Zusammen gelebt, zusammen gestorben. Eine seltene Leichenfeier fand in Molsheim statt. Zwei Schwestern namens Loth, die eine 85 Jahre, die andere 78 Jahre alt, wurden zu Grabe getragen. Schon seit längerer Zeit konnten sie ihres hohen Alters wegen nicht mehr ausgehen und hüteten beständig das Bett. Nur noch einen Wunsch hegten sie, miteinander sterben zu können. Und in der Tat, er wurde ihnen gewährt. Die ältere starb 9 Uhr abends, die jüngere einige Stunden später.

Im Zeichen des Bierkrieges. Ein halbwich tiger Wirt in Lugau ärgerte hier bereits seit einiger Zeit die Wirte mit der immer wiederkehrenden Frage: „Haben Sie ringfreies Bier?“ Ueberzeugt von der Güte dieses „Wibes“ versuchte er jetzt auch, den dortigen Fleischermeister damit zu importieren. Auf seine schnippsche Frage: „Haben Sie ringfreies Fleisch?“ erwiderte der erste, an den er sich heranmachte, sehr höflich: „Bitte, einen Augenblick“ zog seinen Trauring vom Finger und versetzte dem verübten Wirtchen ein paar schallende Ohrfeigen mit dem freundlichen Bemerkten: „So, hier haben Sie einige ringfreie —“ Von ringfreien Dingen will der Wirtchen seitdem nichts mehr wissen.

Einen neuen Schlag wollen die Warenhäuser führen. Ein Berliner soll mit einem großen amerikanischen Warenhaus eine Vereinbarung getroffen haben, wonach sie sich ihre Einkaufsorganisationen gegenseitig zur Verfügung stellen. Die Folgen davon wird der mittlere Kaufmannsstand bald merken; er wird noch härter als bisher um seine Existenz zu kämpfen haben und es wird ein vollständiger Vernichtungskampf gegen ihn werden, wenn das Beispiel Schule macht, woran leider kaum zu zweifeln ist.

Traurige Hochzeit. Der 47 Jahre alte frühere Kaufmann Josef H. in Berlin war seit vier Jahren Rechtskonsulent. In der letzten Zeit ging sein Geschäft schlecht. Nahrungsmitteln machten ihn tiefsinnig. Sie steigerten sich noch, als seine älteste Tochter, eine Verkäuferin, die ihn bisher unterstützt hatte, in voriger Woche heiratete, während drei Kinder noch schulpflichtig sind. Die Hochzeit wurde im kleinsten Kreise in der Wohnung gefeiert. Pflöchlich erhob sich H. vom Tisch unter dem Vorwande, daß er im Nebenzimmer etwas suchen wolle. In Wirklichkeit verließ er heimlich die Wohnung und kam nicht wieder. Vergeblich forschte man nach seinem Verbleib, bis man am Vorjagsteg in Moabit seine Leiche aus der Spree zog.

Das Großstadtleben tritt in der Verwahrlosung der Kinder in seiner erschreckendsten Form in die Erscheinung. In ein Berliner Lokal, in dem Arbeiter zu verkehren pflegen, kehrte jüngst ein total betrunkenen Mann mit zwei Kindern im Alter von 3 und 5 Jahren ein. Die Kinder waren gleichfalls bereits betrunken; trotzdem forderte der entmenschte Vater für sich wie für die bedauernswerten jungen Geschöpfe weiteren Schnaps. Dem Trunkenbolde wurde nichts mehr verabreicht, wohl aber holte man einen Schutzmännchen herbei, der die drei Personen nach der Polizei wache brachte. Hoffentlich werden die Kinder, die andernfalls dem Untergang geweiht sind, der Erziehung des Säufers entzogen.

Ein Mörder schlafend neben seinem Opfer. Auf der Halbinsel Wittow (Rügen) wurde ein furchtbare Mordtat verübt. Der Hofgänger Haase aus Altentkirchen, der auf dem Gute Jernlütewitz dient und dort gemeinsam mit seiner Braut das Erntefest gefeiert hatte, überfiel auf dem Wege nach Altentkirchen seine Braut und tötete sie durch zahllose Messerstiche. Als die schwer Verletzte noch Lebenszeichen von sich gab, zertrümmerte ihr Haase noch die Schädelkapsel. Eine Stunde später wurde der Mörder, der neben der Leiche eingeschlafen war, verhaftet.

Mordversuch an Mutter und Tochter. Ein 40 Jahre alter Handwerksbursche versuchte zwischen Hohenstein und Oberlungwitz auf freiem Felde an einem 12 jährigen Mädchen ein Sittlichkeitsverbrechen zu begehen, wurde aber durch die hinzugekommene Mutter daran verhindert. Aus Mangel darüber wollte er dann beide mit einem Messer erstechen. Unweit davon arbeitete aber der Vater des Mädchens auf dem Felde. Er kam beiden zu Hilfe und nahm den Unhold fest. Dem ihn abführenden Gendarm und Schutzmännchen leistete der Täter heftigen Widerstand.

Zwei Falschmünzer wurden in Dresden verhaftet, als sie falsche Markstücke verausgabten. Der eine warf 50 der gut ausgeführten Falschstücke fort und flüchtete, konnte aber ergriffen werden.

In den Dolomiten bei Schinderbach stürzte der Berliner Redakteur Dr. Höber infolge Seilreisens ab. Er befand sich gerade auf der Hochzeitsreise. Eine seltene Fügung des Schicksals wollte es, daß H. vor kurzem einen Artikel veröffentlichte, in dem er Ratsschlüsse zur Vermeidung von alpinen Unglücksfällen gab.

Eine Jagd auf Leben und Tod spielte sich dieser Tage in den Straßen von Oldenburg ab. In einer Wirtschaft am Markt wollte der Schutzmännchen Wille den wegen Urkundenfälschung verfolgten Dienstknecht Oltmann aus Westersheps verhaften. Dieser sprang aber schnell auf ein Rad und suchte zu entfliehen. Der Beamte und mehrere Privatpersonen rannten hinter dem Flüchtling her, der schließlich stürzte und nun plötzlich aus einem Revolver mehrere Schüsse auf seine Verfolger abfeuerte, ohne jedoch zu treffen. Dann schoß er sich selbst eine Kugel in den Kopf, die indes keine lebensgefährliche Wunde verursachte. Daraufhin hat der am Boden liegende, man möge ihn doch durch einen zweiten Schuß töten. Er wurde zunächst ins Krankenhaus geschafft.

Zur Wiederkehr des Tages von Jena, der die Vorbedingung für Sedan war, beschloßen die Studenten der Universität Jena, Gelder aufzubringen, deren Zinsen dazu dienen sollen, das Gedächtnis verstorbener vaterländischer Männer in geeigneter Weise zu ehren.

Vom Balle weg erhängte sich bei Hof in Baiern eine junge Gutsbesitzerstochter aus Liebestumme.

Ein Boot mit fünf Personen kenterte im österreichischen Hafen Triest. Die Fahrgäste und der Bootsführer ertranken.

Auf dem Untersberg bei Salzburg stürzte ein Wiener infolge Fehltritts 300 Meter tief ab; er wurde vollständig zerschmettert.

Aben teuer einer Primadonna. Der ungarische Primadonna Sari Jedak ist dieser Tage in Oberungarn ein köstliches, aber ziemlich kostspieliges Geschichtchen passiert. Die Künstlerin unternahm einen Automobilausflug von Patrasföred nach Szepesveghegy. Vor diesem Orte angelangt, geriet das Automobil in ein großes Rudel Gänse, unter denen es ein gräßliches Blutbad anrichtete. Die Jedak scherte sich indessen nicht um die geräderten Tiere, sondern fuhr unbeirrt weiter. Allein die geschädigten Einwohner hatten begreiflicherweise ganz andere Ansichten. Als die Primadonna auf dem Rückwege die Gemeinde erreicht hatte, fand sie die Landstraße — verarmt. Der Motorwagen mußte stehen bleiben, und man stieg aus, um sich zu erkundigen, was denn das Gebälk zu bedeuten hätte. Da trat eine Gruppe von Dorfbewohnern auf die Künstlerin zu und überreichte ihr eine Rechnung über 140 Stück Gänse, das Stück zu vier Kronen. Und die Künstlerin bezahlte schwere 560 Kronen, worauf der Weg freigegeben wurde.

Der Mann mit dem längsten Namen. Die Kanaken, die Einwohner der Sandwichinseln, rühmen sich, die längsten Namen zu besitzen. Die amerikanische Verwaltung, die seit einigen Jahren auf den Inseln eingeführt ist, zeigt sich allerdings nicht sehr entzückt von diesen unaussprechlichen Wandwurmern. So war neulich in einer gegen die Regierung anhängig gemachten Klage ein Zeuge erschienen, der den niedlichen Namen „Kaitinatapikilikia Kenoitainatapikilikiaupotakani“ führte. Dieser Name dürfte wohl den Rekord halten. Interessant wäre es nur, zu erfahren, mit welchem abgetürzten Rosenamen ihn seine liebende Gattin anredet.

Eine Moschee in London. London soll eine Moschee erhalten. Die in einer riesigen Stadt lebenden Moslems sind augenblicklich damit beschäftigt, einen Platz für dieses neue Bauwerk zu suchen. Das Gebäude soll 100 000 Pfund Sterling kosten. Die Moschee wird weiß und grün gehalten sein, eine große vergoldete Kuppel haben, über der sich der Halbmond erhebt, und außerdem ein schlanes Minarett besitzen. Die Zahl der in London lebenden Mohamedaner wird auf 2000 geschätzt.

In England sollen Frauen ohne Hüte die Kirche nicht besuchen. Als jüngst in einer Londoner Kirche der Geistliche ein Mädchen ohne Hut bemerkte, forderte er es auf, erst nach Hause zu gehen und sich in angemessener Weise anzuziehen. Das Mädchen ging, kam aber nicht wieder.

Er kann es nicht. Tante: „Rechnet Ihr auch in der Schule?“ — Fräulein: „Ja, aber das kann der Lehrer selber nicht ordentlich.“ — Tante: „Nicht?“ — Fräulein: „Nein, gestern sagte er: 3 und 1 sei 4, und heute sagt er wieder 2 und 2 sei 4.“

**Tonger's Taschen-Musik-Album Bd. 45**  
**25 beliebte Duette**  
 für 2 Singstimmen mit Original-Klavierbegleitung  
 von Sackel, Löwe, Marchesi, Mendelssohn, Reikomm,  
 Schubert, Schumann, Weber u. a.  
 Nr. 1—25 in ein. Band, schön u. stark karioniert, M. 1.—  
 Vorrätig in allen Musikalienhandlungen, sonst direkt  
 vom Verleger, franco gegen vorherige Einzahlung von  
 M. 1.—  
**P. J. Tonger, Köln a. Rh.**

**Tabaks-Pfeife gratis!!**  
 Ich versende von ab jetzt den 10-Pfd.  
 Beutel meiner hochf. milden Prall-  
 Röhren-Blatt-Richtung mit einer  
 schönen soliden Pfeife in Weichselrohr  
 u. elegantem Besatz für nur M. 4.80  
 franco Nachnahme.  
 Cigarren- u. Tabak-Verandhaus W. Joseph Kalb, Fulda (V.)  
 Begründet 1808.

**NORDEUTSCHER LLOYD, BREMEN**  
 Mit den Riesendampfern von  
**BREMEN**  
 nach  
**AMERIKA**  
 New York Baltimore Galveston  
 via Southampton/Cherbourg direkt direkt  
 Söbore, schnelle Heberfahrt — Verzügliche Verpflegung.  
 Nähere Auskunft erteilen:  
 in Bochum: Aug. Dörpinghaus, Kaiserstr. 26,  
 in Dortmund: Otto zur Hellm, Könighof 7.

**Otto Jordan, Bochum,**  
 Kanalstrasse 44,  
**Elektrotechnisches Geschäft,**  
 Fernsprecher 89, empfiehlt sich zur  
 Ausführung elektrischer Anlagen im Anschluß an das  
 Elektrizitätswerk Bistfalen.

**Spezial-Haus für Haushalts-Artikel und Werkzeuge**  
**Rudolf vom Eigen, Wald-**  
**Söllingen.**  
 Bestand in Stahl- und Eisenwaren, Pfeifen, Cigarren-  
 höfen, Federn, Gold-, Silber- und Messingwaren,  
 Haushalts-Artikel in Holz, Blech und Emaille,  
 Werkzeuge für Private und Handwerker.  
**Pracht-Katalog** an Hebermann  
 umsonst und portofrei.  
 Bei Bezug auf diese Zeitung lege ich dem Katalog  
 über der Sendung beifügen.  
**Reelle Garantie!**  
**Küchenwaage**, feine Ausführung,  
 neuer Mechanismus,  
 Selbsterstell. durch Regulatorwerke, M. 8.  
**Rasiermesser**, genau wie Reich-  
 mann, M. 3.50;  
 do. halb hoch geschliffen M. 1.50.  
**Konkurrenzlos!**  
 Natur-Wasser-Juch-  
 ten! Herren-Por-  
 temoniale, wie  
 Zeichnung, Zehn-  
 laiche und 3 große  
 Räder, 1000/1/2 cm,  
 M. 1.—.  
**Garantiert**  
**genau!**  
**Wecker**  
 mit Nickelgehäuse,  
 prima Werk,  
 M. 2.50.

Nach längerer spezialistischer Ausbildung in Hamburg  
 und Berlin als Assistent der Herren Dr. Max Joseph und  
 Dr. Arthur Lewin in Berlin habe ich mich als  
**Spezialarzt für Haut- u. Harnkrankheiten**  
 in Dortmund, Betenstraße 7 I.  
 niedergelassen und ein ärztliches Licht-Heil-Institut für  
 Röntgen-, Uviol- u. Eisenlichtbehandlung eingerichtet.  
 Sprechstunden: 10—1 Uhr vorm. Telefon: 1877.  
 3—6 Uhr nachm.  
 Montag, Mittwoch, Freitag 1 Sonntags:  
 auch 7—8 Uhr nachmittags. 10—12 Uhr vorm.

**Theater-Decorationen** von langjährig geschulten  
 Theater-Malern  
 künstlerisch ausgeführt.  
**Vollständige Bühnen-Einrichtungen**  
 sowohl für große Bühnen wie für kleinere Theater.  
 Kosten-Anschläge und Zeichnungen gratis.  
 Auf Wunsch persönliche fachmännische Besprechung.  
**Bonner Fahnenfabrik, Bonn a. Rhein.**

**Prima neue Gänsefedern!**  
 Wie dieselben von der Gans gerupft werden à Pfd. 1.40 M.  
 kleine ausgelesene Mittelfedern, sehr zartdaunig à Pfd. 2.— M.  
 Rüsselfedern, Halbdaune, schneeweiß ..... à Pfd. 2.50 M.  
 Prima gerissene Federn, sehr zart und daunig  
 à Pfd. 2.75 M. u. 3.— M.  
 Versende gegen Nachnahme, und nehme, was nicht gefällt zurück.  
 W. Lauersdorf, Gänsefahnenfabrik u. erste Bett- u. Kissenfabrik.  
 Neutredbin.

**Tausende Raucher empfehlen**  
 meinen garantiert  
 ungeschwefelten,  
 deshalb sehr be-  
 kömmlichen und  
 gesunden Tabak.  
 Tabakspfeife  
 umsonst zu 9 Pfd. mein  
 berühmten Förstertabak  
 für 4,25 franko. 9 Pfd.  
 Pastorentabak u. Pfeife  
 kosten zus. 5 Mk. fr. 9  
 Pfd. Jagd-Canaster mit  
 Pfeife Mk. 6.50 fr. 9 Pfd.  
 holl. Canaster u. Pfeife  
 Mk. 7.50 fr. 9 Pfd.  
 Frankfurter Canaster mit Pfeife  
 kostet franko 10 Mk., gegen Nach-  
 nahme, bitte angeben, ob nebenst.  
 Gesundheitspfeife oder eine reich-  
 geschn. Holzpfeife oder eine lg.  
 Pfeife erw.

**E. Köller, Bruchsal (Baden),**  
 Fabrik. Weltraf.  
 Herr Kreis Schulinspekt.  
 Eichhorn schreibt: Mit dem  
 von Ihnen wiederholt be-  
 zogenen, staunenswerth preis-  
 werthen und doch sehr angenehmen  
 und mild schmeckenden Rauch-  
 tabak bin ich so zufrieden,  
 daß ich Ihre Firma und Ihre  
 durchaus reelle Bedienung im-  
 mer wieder weiter empfehlen  
 werde, wie ich es bereits öfters  
 sehr gerne getan habe.

**Wasche mit**  
**LUHNS**  
 wäscht am besten

**Getragene**  
**Herren- u. Damen-**  
**Kleidungsstücke**  
 kauft zu den höchsten Preisen  
**E. Stör, Witten,**  
 Wiesenstr. 40.

**Tüchtiger**  
**Sattler und Polsterer**  
 findet dauernde Stellung.  
**Wilh. Zschau,**  
 Sattler, Polsterer u. Dekorateur  
 Hattingen-Ruhr.

**300 Mark pro Monat**  
 können Herren verdienen, welche  
 regelmäßig Viehbesitzer besuchen  
**Deutsch-Kraftfuttermittel-Fabrik**  
 Dresden A 5.

**Ein Schreiner-Geselle**  
 auf sofort gesucht.  
 Ein Sohn ordentlicher Eltern  
 findet als  
**Lehrling**  
 Stelle.  
**Wilh. Gutzsch,**  
 Schreinermeister, Hattingen.

Wir richt. Damen in ihrer  
 eig. Privatwohnung, einen direkt.  
 Fabrik-Reserveverkauf für alle  
 Arten Kleid- u. Blumenstoffe ein  
 Prima Sicherheit verlangt  
 Schriftl. Ang. mit H. 360 an  
 die Am.-Exp. v. Emil Neuhaus,  
 Dortmund.

Ein tüchtiges  
**Dienstmädchen**  
 per sofort gesucht. Lohn 20 M.  
**Borussia, Barmen.**

Prov. fleiß.  
**Dienstmädchen**  
 per Mitte September gesucht.  
 Frau A. Schöpe, Elberfeld,  
 Brillerstraße 22.

**Ereues Mädchen**  
 findet gute Stelle bei hohem  
 Lohn sofort oder später.  
**Walt. Bergmann,**  
 B.-Wichlingh. Märktischestr. 6

Für Oktober ein ev. zuver-  
 lässiges  
**Küchenmädchen**  
 in kleinem Haushalt (2 Pers.)  
 gesucht. Große Wäsche außer  
 dem Hause.  
 Frau Julius Petersen,  
 Elberfeld, Eifenstraße 6.

Zwei geb. Freundinnen,  
 die nie Gelegenheit zu mimen,  
 suchen drum durch dieses Blatt  
 einen Heiratskandidat.  
 Evangelisch muß er sein.  
 In guter Stellung obendrein.  
 Off. u. „Lieblichkeit“ W. & K.  
 Nr. 777.

**Nord-Süd-Ost und West**  
**Salem Aleikum**  
 ist überall die Best!  
  
**Salem Aleikum Cigaretten**  
 Keine Ausstattung nur Qualität.

**Die Chemische Fabrik Weitmar**  
 Gesellschaft mit beschränkter Haftung  
 zu Weitmar - Bahnhof (Telephon Nr. 218)  
 empfiehlt sich zur Ausführung von

**Asphalt-Arbeiten aller Art;**  
 ferner zur Lieferung von  
 Dachpappen, Dachanstrich, Schindendeck-Pappe, Isolier-  
 Asphalt, Carbolinum, braun, rot, Holz-Zement u. f. w.  
 zu den billigsten Preisen.

Ich habe mich in Hattingen a. d. Ruhr als  
**Rechtsanwalt**  
 niedergelassen.  
 Mein Büro befindet sich Bahnhofstr. Nr. 39,  
 Hotel Brockhaus.  
**Dr. jur. Weber.**

**Wohltätigkeits-Lotterie**  
 des  
**Deutschen Flotten-Vereins.**  
 Ziehung am 14. u. 15. Septbr.  
 Hauptgewinne 20000, 15000, 10000 M.  
 Lose à 1 Mark sind zu haben bei  
**Hattingen, Gastav Hundt, Dahlhausen.**

**Gartenführer-Bibliothek.**  
 Nur vorzüglichste, reich mit Bildern versehene Werke  
 zu billigsten Preisen  
**Konkurrenzlos!** Erschienen sind bislang:  
 Band 1 **Anzucht und wirklich rationeller**  
**Schnitt aller Obstbaum-**  
**formen, Pfirsich- und Weinschnitt** mit  
 150 Abbild. Preisgekrönt mit der goldenen  
 Medaille — bereits 27000 verkauft, geb. M. 2.—  
 geb. M. 1.20.  
 Band 2 **Das Mistbeet, seine prakti-**  
**sche Anlage**  
 und rationelle Ausnutzung im Früh-  
 jahr, Sommer und Winter mit 175 Ab-  
 bildungen geb. M. 2.— geb. M. 1.20.  
 Band 3 **Praktische Champignonkultur für Jeder-**  
**mann** mit 85 Abbild. geb. M. 2.— geb. M. 1.20.  
 Band 4 **Neueste Versuche und Er-**  
**fahrungen mit dem Karbolinum** gegen Blut-  
 laus, Krebs und Brand und Ungeziefer aller  
 Art mit 85 Abbild. geb. M. 0.85.  
 Band 5 **Wie baut und bepflanzt man ein Alpinum**  
 mit 50 Abbild. geb. M. 0.50.  
 Band 6 **Gemüsebau praktisch und lohnend zu**  
**betreiben** mit 165 Abbild. geb. M. 2.— geb.  
 M. 1.20.  
 Band 7 **Die neueste sicherwachsende Vered-**  
**lungsart** mit 140 Abbild. geb. M. 2.— geb.  
 M. 1.20.  
 Bestellungen erbeten an das Geschäftsamt des Erfurter  
 Führers, Erfurt. Auch Briefmarken werden in Zahlung  
 genommen. Nachnahme verteuert die Sendung um  
 20 Pfg.

**Nigrin**  
 gibt jeder  
 Art Schuhzeug  
 prächtigen  
 nicht abfärbenden  
 Hochglanz!

**MAGGI**  
 Suppen- Würze  
 u. Speisen-  
 verbessert augenblicklich  
 schwache Suppen,  
 Bouillon, Saucen, Ge-  
 müse, Salate  
 u. s. w.

**Musgewürz,**  
 älteste und bewährteste Marke  
 Deutschlands,  
 — über 100 Jahre im Handel —  
 empfiehlt bei hohem Rabatt  
 Julius Meyer Nachf., Erfurt.

**Grosse**  
**Jubiläums-Lotterie**  
 Ziehung 6. Oktober  
**Bar GELD**  
 sofort für fam. Gew. mit  
 90 %  
**3918 Gew. Gesamtwert**  
**M. 80000**  
 1. Haupt- M. 20000  
 2. Haupt- M. 10000  
 3. Haupt- M. 5000  
 3915 Gew. M. 45000  
 Lose à 1 M., 11 Lose  
 10 M., Porto u. Zife 36 Pfg.  
 extra, empfiehlt das Ge-  
 neral-Debit  
 J. Stürmer, Straßburg i. E.  
 Langstr. 107.

**Dr. med. Sartorius,**  
 Spezialarzt für Magen-  
 Darm- und Stoffwechselleiden,  
 Elberfeld, Bantstr. 22  
 Von der Reise zurück.

**Roskops**  
 mit Brut vernichtet radikal Rad-  
 machers Goldgeist, Patentamt,  
 gesch. No. 75198. Geruch- u. farblos.  
 Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen,  
 befördert den Haarwuchs, verhilft  
 Zuzug von Parasiten. Wichtig für  
 Schulkinder. Flasche 50 Pfg.

**Größeren Kotten**  
**hammerrechte**  
**Bordsteine**  
 (12—15 cm dick, 25 cm hoch)  
 zu kaufen gesucht.  
 Offerten unter H. B. 100  
 an die Geschäftsstelle der Hatt-  
 inger Ztg. erbeten.

**TRUNKSUCHT**  
 Beseitigung radikal und  
 gefahrlos (mit Garantie)  
 mit und ohne Wissen des  
 Trunkers. Anweisung mit  
 vielen amtlich beglaubigt.  
 Attesten gegen 50 Pfg. in  
 Briefmarken. Porto 20 Pfg.  
 Gesellschaft Santas,  
 Binningen, Schweiz.

**Geld Darlehen zu 5 %**, auch  
 auf Möbel gibt Kleusch,  
 Berlin, Schönhauser Allee 123.  
 Rückporto.

Thüringisches  
**Technikum Jmenau**  
 Maschinenbau u. Elektrotechnik.  
 Abteilungen für Ingenieure,  
 Techniker und Werkmeister.  
 Lehrfabrik

Darleh auf Möbel, Wirt-  
 schaft usw. gibt Selbstgeber ohne  
 umständliche Vorauszahlung.  
**Unger, Berlin, Subener-**  
 Straße 46. Rückporto.

**Rheumatismus- u.**  
**Asthma-Franke**  
 erhalten unentgeltlich und  
 gerne aus Dankbarkeit  
 Auskunft, wie mir, von  
 ob. Leiden geholfen wurde.  
 Ernst Seemann, Berlin-  
 Friedrichstr. 83,  
 aus Schneberger Str. 19.